

**50 JAHRE
TERRA
VECCHIA**

EDITORIAL

Fünfzig Jahre ist es her, seit einige visionäre Menschen eine Idee zum Fliegen gebracht haben. Mit dem Kopf voller Gedanken und ein paar Utensilien im Gepäck, reisten sie in den Südkanton, um ihre Ideale zu verwirklichen. Es ist die Geburtsstunde der Stiftung Terra Vecchia. Die Gründer wollten gemäss Stiftungszweck «etwas Sichtbares schaffen und unsichtbare Fundamente zu einer sinnvollen Existenz legen». Es ging ihnen dabei nicht nur um die Befindlichkeit von einzelnen Personen, sondern auch um das Wohl der Gesellschaft.

«Mit Menschen arbeiten wir an der Zukunft», so lautet heute der Slogan der Stiftung Terra Vecchia. Es ist in gewisser Weise eine Adaption an die Formulierung aus dem Gründungsjahr 1973. Nicht nur unser Leitsatz wurde aktualisiert und zeitgemässen Verhältnissen angepasst, sondern auch die Gesamtorganisation. In einem halben Jahrhundert hat die Stiftung Terra Vecchia enorme Beweglichkeit bewiesen und ihre Angebote immer wieder auf die sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen ausgerichtet. Eine Sache ist in all den Jahren gleich geblieben: Die persönlichen Entwicklungen von Menschen und ihre gesellschaftliche Integration stehen im Zentrum unserer Arbeit. Davon erzählen die unterschiedlichen Geschichten in diesem Jubiläumsmagazin.

Das Gesamtwerk basiert auf der engagierten Arbeit von vielen Mitarbeitenden, die tagtäglich ihr Bestes geben. Dazu zählen auch Menschen mit einer IV-Rente, die in die Teams der Betriebe integriert sind und in den unterschiedlichsten Arbeitsbereichen mitwirken. Es ist mir ein grosses Anliegen, allen Mitarbeitenden für diesen grossen Einsatz zu danken.

Um als Organisation erfolgreich zu sein, braucht es ein starkes Netzwerk. Die Stiftung Terra Vecchia

baut auf diese Grundlage, um ihre visionären Ziele verwirklichen zu können. In diesem Sinne bedanke ich mich herzlich bei unseren Leistungsvertragspartnern: der Gesundheits-, Sozial- und Integrationsdirektion des Kantons Bern, dem Kantonalen Jugendamt, der IV-Stelle Kanton Bern und unseren Partnerorganisationen.

Liebe Leserinnen und Leser, ich lade sie nun auf eine Zeitreise ein. Tauchen Sie beim Lesen in Geschichten von früher und heute ein. Der Fotograf Alexander Jacquemet hat den Alltag bei der Stiftung Terra Vecchia auf eindrückliche Weise mit der Kamera festgehalten.

Stefan Schmutz
Stiftungsratspräsident,
Stiftung Terra Vecchia

GRUSSWORT

Wir sind seit rund einem Jahr als Gastfamilie bei der Stiftung Terra Vecchia angestellt. Auf die Möglichkeit dieses sozialen Engagements sind wir durch ein Inserat in einer Lokalzeitung gestossen. Zu Hause sind wir in Wileroltigen. Da bewohnen wir ein altes Bauernhaus mit Pferden, Hund und Katzen, welches genug Wohnraum für eine weitere Person bietet.

Als Gastfamilie möchten wir Personen in schwierigen Lebenssituationen die Möglichkeit bieten, durch den Kontakt zur Natur und den Tieren zur Ruhe zu kommen. Neue Eindrücke sollen mithelfen, für ihr weiteres Leben eine Basis zu schaffen. Die Klientin oder der Klient unterstützt uns bei den täglichen Arbeiten rund ums Haus, im Stall sowie in der Schreinerei von Lukas.

Das Zusammenleben mit unseren «Gästen» ist nicht immer einfach. Aber wir hatten bisher das Glück, dass es sich bei unseren Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern um offene Personen gehandelt hat. So führten wir in diesem Jahr etliche interessante Diskussionen. Das bringt Anregungen für beide Seiten. Auch wir können Dinge von einer anderen Seite betrachten, lernen neue Perspektiven kennen und bleiben hoffentlich so nicht unseren Meinungen verhaftet. Es war nicht zuletzt auch diese Aussicht auf Austausch und neue Begegnungen, die uns zur Zusammenarbeit mit Terra Vecchia geführt hat.

Die Betreuung durch die Mitarbeitenden der Familienplätze von Terra Vecchia schätzen wir überaus. Die Begleitung ist engmaschig und dank der gut ausgebildeten Frauen und Männer kompetent. Dazu kommen interessante Weiterbildungen, an denen wir teilnehmen, und anregende Gespräche mit anderen Gastfamilien.

Wir gratulieren der Organisation zu ihren ersten 50 Jahren und wünschen ihr das Beste für die Zukunft.

Sabine und Lukas Aebi
Gastfamilie,
Stiftung Terra Vecchia

**S. 08/09
MIT DEM RUCKSACK
NACH BORDEI**

**S. 10/11
IM SOZIALWESEN BEGINNT
EINE NEUE EPOCHE**

**6:25 – 11:00
BILDSTRECKE 1**

**S. 34/35
EIN DRAMA BEWEGT
DIE SCHWEIZ**

**S. 36/37
ARBEITSINTEGRATION
ALS PIONIERWERK**

**S. 38/41
NOCH IST NICHT
ALLES VOLLENDET**

**S. 42/44
HERR BERTHEL,
WAS IST SUCHT?**

**11:30 – 14:40
BILDSTRECKE 2**

**S. 66/67
DAS SAURENHORN –
EIN VORZEIGEPROJEKT**

**S. 68/69
AUS NÄCHSTENLIEBE
WIRD PROFESSIONALITÄT**

**S. 70/71
EINE NEUE
ARBEITSKULTUR**

**14:50 – 21:35
BILDSTRECKE 3**

**S. 96/99
WIR SIND EINE
LERNENDE
ORGANISATION**

**S. 100/101
JUGENDLICHE IN NOT**

**S. 102/103
GEMEINSAM
UNTERWEGS**

**S. 104/105
INTEGRATION IST
KEIN SPRINT, SONDERN
EIN MARATHON**

**S. 106/107
NUN BIN ICH ALSO
AM ZIEL**

**S. 108/109
STARK DURCH
KOOPERATIONEN**

**S. 110/111
AUSBLICK**

**S. 112/113
HINWEISE / ADRESSEN**

**S. 116/117
WAS DIE STIFTUNG
GEPRÄGT HAT**

**S. 118/121
ENTSTEHUNGS-
GESCHICHTE**

AUF- BRUCH

MIT DEM RUCKSACK NACH BORDEI

In den 1970er-Jahren finden einige Idealistinnen und Idealisten im Tessiner Bergdorf Bordei den Nährboden, um neue Lebensformen zu erproben. Es ist die Geburtsstunde der Stiftung Terra Vecchia. Maria Abplanalp und Esther Walter erinnern sich an eine Zeit des Aufbruchs, gestohlene Kartoffeln und prominenten Besuch.

An einem Tag im November scheint im Tessiner Bergdorf Bordei die Sonne zum letzten Mal. Danach vergehen 40 Tage, bis die ersten Sonnenstrahlen die alten Mauern der Rusticos wieder erreichen. «Der Winter war eine harte Zeit», sagt Esther Walter. Nach einem langen Arbeitstag sei man abends am Feuer gesessen und habe sich aufgewärmt – Klientinnen und Klienten sowie Bezugspersonen. «Wir waren eine Gemeinschaft, wir teilten den Alltag», erzählt die Sozialarbeiterin, die 1975 als 24-Jährige mit dem Rucksack nach Bordei gereist ist, um fünf Jahre zu bleiben.

Die 1970er-Jahre sind eine Zeit des Aufbruchs. Es ist von Aussteigern die Rede, die mit gesellschaftlichen Normen brechen und ihre Ideen in neue Projekte stecken. So auch der Berner Jürg Zbinden, der 1969 das Centovalli aufsucht und das verlassene Dorf Terra Vecchia mit seinen baufälligen Häusern mit wenigen Tausend Franken kauft. Im Nachbardorf Bordei richtet er eine Basisstation ein. Von hier aus sollen Terra Vecchia und Bordei wieder aufgebaut und zu Orten werden, die Menschen mit existenziellen Problemen Lebensraum bieten. Zusammen mit Freunden gründet er 1973 die Stiftung Terra Vecchia.

Als sich Esther Walter der Gemeinschaft anschliesst, trifft sie auf Gleichgesinnte. Eine Gruppe von Idealistinnen und Idealisten erprobt in diesem verlassenen Nest eine alternative Lebensform und sucht die Balance zwischen Utopie und Realität. Unter ihnen Maria und Hannes Abplanalp. Die Sozialarbeiterin und der

Psychologe, die mit ihren Kindern von Bern nach Bordei gezogen sind, sehen in der Abgeschiedenheit dieses Ortes Chancen:

«Die Idee, mit jungen Menschen, die Schwierigkeiten haben, weit weg vom Geschütz zusammenzuleben, hat uns als therapeutisches Konzept überzeugt», schildert Maria Abplanalp.

Man kontaktiert Jugendämter und andere Behörden, wirbt für Therapieplätze in der Tessiner Berglandschaft. Bald leben bis zu zehn Klientinnen und Klienten in Bordei. Viele von ihnen haben Suchtprobleme. «Es waren Aussteiger, Menschen mit Sinnfragen, die mit Drogen experimentiert hatten oder psychisch krank waren», erzählt Esther Walter. Zwischen Bezugspersonen und Klientinnen, Klienten besteht eine gewisse ideologische Nähe.

Die Mitglieder der Gemeinschaft Bordei leben in gemieteten Häusern, mit deren Renovation sie hauptsächlich beschäftigt sind. Gemeinsam «etwas Sichtbares zu schaffen und unsichtbare Fundamente zu einer sinnvollen Existenz zu legen», ist ein zentraler Aspekt des Stiftungszwecks von Terra Vecchia. Nebst dem Bauen und Renovieren wird Landwirtschaft betrieben, man hält ein paar Kühe und Ziegen und pflegt einen Garten. «Es gab keinen Lohn», so Maria Abplanalp. «Wir hatten Kost und Logis und 100 Franken Taschengeld – wie die Klientinnen und Klienten.» Einmal pro Woche fährt man zu zweit nach Locarno, um einzukaufen. Die neue Latzhose, die Esther Walter dort erwirbt, bezahlt sie aus der Haushaltskasse. «Wenn wir dringend etwas brauchten, konnten wir es auf diese Art abrechnen», sagt sie.

Geld ist in Bordei Mangelware. Zwar verzeichnet die Gemeinschaft Spendeneinnahmen von Sympathisierenden. Und die Stiftungsmitbegründer

Heinz Müller und Klaus Schädeli weibeln in der Hauptstadt herum, um an Geldgeber zu kommen. Doch die Kasse leert sich immer wieder, es gibt Engpässe. «Es ist schon mal vorgekommen, dass wir nachts auf Feldern Kartoffeln stehlen mussten, um unseren Hunger zu stillen», erzählt Maria Abplanalp. «Alles war improvisiert!» Auch das eigentliche Kernanliegen, die Sozialtherapie, muss erfunden werden. Mehrmals pro Woche finden Gruppengespräche statt. Jeder Klient, jede Klientin hat eine Bezugsperson, mit der im Einzelgespräch persönliche Themen und Ziele besprochen werden. Wesentliches Element der Therapie ist die Gemeinschaft selbst: Zusammen leben und arbeiten – diese Struktur vermittelt den krisengeschüttelten Menschen neuen Halt und Selbstvertrauen. Auch Besuch wird in Bordei gerne empfangen. «Die Leute blieben meist ein paar Tage und packten kräftig mit an», schildert Esther Walter. Sie erinnert sich, dass auch Bruno Manser ein paar Mal mit am Tisch gegessen sei.

Maria und Hannes Abplanalp verlassen Bordei nach einem Jahr, um das Konzept von Terra Vecchia auch in der Region Bern zu verankern. In Detligen, ihrem früheren Wohnort, mieten sie die kurz zuvor geschlossene Gaststätte zum Schlüssel und gründen darin eine weitere Gemeinschaft. «Es war alles ungewiss, wir mussten innovativ sein», sagt die Sozialarbeiterin. So pachtet man eine Obstplantage, und jeweils am Freitag wird im Restaurant selbstgebackene Pizza angeboten. «Es war eine Möglichkeit, um mit der Öffentlichkeit in Kontakt zu kommen und unsere Arbeit bekannt zu machen.» Zwischen Detligen und Bordei bestehen enge Verbindungen. So scheint es ganz «selbstverständlich», dass Esther Walter jeweils im Schlüssel übernachtet, wenn sie gelegentlich von Bordei nach Bern reist, um Bekannte zu treffen.

Langsam setzt die Professionalisierung ein. Reflexion der Therapieverläufe und Supervision stehen auf den Wochenplänen. Die Erfahrungen, die in Bordei und Detligen gemacht werden, wertet man aus und lässt sie in die Betriebe einfließen. Der Bedürfnislohn wird 1984 abgeschafft. Zu diesem Zeitpunkt erfolgt auch der Beschluss, einige langjährige Mitarbeitende einer Pensionskasse anzuschliessen. «Ich war sehr erleichtert», sagt Maria Abplanalp. Rückblickend betrachtet kommt sie zum Schluss, dass die Mitarbeit in der Stiftung Terra Vecchia ihre «Vorstellung von einem gutbürgerlichen Leben gehörig auf den Kopf gestellt» habe. Auch Esther Walter, die 1983 die Gemeinschaft Melchenbühl mitbegründet, kann die Spuren, die Bordei in

ihrem Leben hinterlassen hat, noch heute nachziehen. «Viele Kontakte von damals sind geblieben», sagt sie. In Erinnerung bleiben ihr spektakuläre Naturerlebnisse, die Hitze im Sommer, die Kälte im Winter, das Ausgesetzt-Sein bei Wind und Wetter: «Die eigene Kraft zu spüren und etwas durchzuziehen, ist eine wichtige Lebenserfahrung.» (mb)

Maria Abplanalp arbeitete bis zur Pensionierung 2005 bei der Stiftung Terra Vecchia, zuletzt bei den Familienplätzen. Sie pflegt auch heute noch Kontakte zu ehemaligen Mitarbeitenden.

Hannes Abplanalp leitete bis zu seiner Pensionierung 2003 die Gemeinschaft zum Schlüssel. Danach gründete er den Mercato in Aarberg (mercatoaarberg.ch). Er blieb der Stiftung bis zu seinem Tod im April 2022 verbunden.

Esther Walter wirkte bis zu ihrer Pensionierung 2015 als Leiterin der Sozialtherapie Melchenbühl. Danach engagierte sie sich bis 2020 in der Nachsorge der Stiftung Terra Vecchia.

IM SOZIALWESEN BEGINNT EINE NEUE EPOCHE

Die Gründung der Gemeinschaft Bordei und der Stiftung Terra Vecchia fällt in eine Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs: In den 1970er-Jahren waren Disziplinierung und Abschottung in der Psychiatrie und im Heimwesen allgegenwärtig. In Bordei hatten solche Methoden jedoch keinen Platz. Man setzte auf ein Miteinander – und somit neue Massstäbe.

Verschiedene Epochen und Strömungen haben das Sozialwesen in der Vergangenheit geprägt. Je nach gesellschaftlicher und politischer Lage galt entweder das Prinzip Unterstützung und Eingliederung oder der Grundsatz Disziplinierung und Ausgrenzung. Auch in den von der Hochkonjunktur geprägten 1960er- und 1970er-Jahren waren die bereits stark ausgebauten Hilfsangebote noch von einer Praxis geprägt, die auf fürsorgliche und psychiatrische Zwangsmassnahmen setzte. Vertieft man den Blick in die Entwicklungsgeschichte des Heimwesens, kann diese in drei Phasen unterteilt werden: Entlastung, Erziehung, Bildung.

DAS ARBEITENDE HEIMKIND

Im 19. Jahrhundert litten viele Familien unter Armut und Hunger. Die grosse Kinderschar konnte durch ein Elternpaar oftmals nicht genügend ernährt werden. Die damals auf christlicher Grundlage gegründeten und von Ordenspersonen geführten Institutionen verfolgten den Zweck, die Eltern zu entlasten. Anders bei der Wende zum 20. Jahrhundert, die das Leitmotiv der Erziehung einläutete. Mit Strenge, Disziplin und Pflicht, in Form von Arbeit und Entsagungen, hielt man der drohenden gesellschaftlichen Verwahrlosung von Jugendlichen entschlossen

entgegen. Die Heime befanden sich oft abgeschottet von der Zivilisation auf gross angelegten Arealen. Die Bilder des arbeitenden Heimkindes prägten die Institutionslandschaft der Schweiz bis weit ins 20. Jahrhundert.

DIE INDIVIDUELLE PERSÖNLICHKEIT

Mit der Auflösung von starren Gesellschaftsformen, die durch die 1968er-Bewegung ausgelöst wurde, folgte der Übergang zu sogenannten Bildungsanstalten, die zur dritten Phase der Heimentwicklung überleitete. Mit diesem Schritt veränderte sich auch der Fokus vom «kollektiven Heimkind» zur «individuellen Persönlichkeit». Betroffene wurden fortan mit gezielten Entfaltungs- und Fördermassnahmen unterstützt. Dieser Paradigmenwechsel ebnete den Boden, um delikate und bisher verschwiegene gesellschaftliche Themen öffentlich zu machen. Erstmals wurde in den Medien über fragwürdige Erziehungsmethoden, Gewalt und Missbrauch in den Heimanstalten gesprochen. Die Grundlage für den gesellschaftlichen Wandel der 1970er-Jahre war geebnet.

WIDERSTAND IN ITALIEN

Die Liberalisierung des schweizerischen Heimwesens vollzog sich aber, verglichen mit unserem Nachbarland Italien, nur zögerlich. Bereits anfangs der 1960er-Jahre formierte sich dort erstmals Widerstand gegen die vorherrschende Abschlusspraxis. Der Psychiater Franco Basaglia

übernahm 1961 die Leitung des Psychiatrischen Krankenhauses in Gorizia, eine italienische Stadt nahe der slowenischen Grenze, und war über die dort herrschenden Zustände entsetzt. Die Institution war gemäss seiner Schilderung ein einziger Hochsicherheitstrakt. Die Grossräume waren mit Patientinnen und Patienten ohne Privatsphäre vollgestopft, sie waren in ihren Betten angeschnallt und wurden mit eiskalten Bädern und Elektroschocks therapiert. Basaglia machte die katastrophalen Zustände in den italienischen Psychiatrien öffentlich und erreichte 1978 deren Schliessung. Die Bewegung schwappte auch auf die Schweiz über.

INTEGRATION IN BORDEI

In dieser bewegten Zeit der Heimliberalisierung entwickelte der junge Sozialarbeiter Jürg Zbinden gemeinsam mit seinem Freund Heinz Müller erste Ideen für ein Sozialwerk, das sich Kindern und Jugendlichen in Not annehmen sollte. Entgegen der bisherigen Heimpraxis der Ausgrenzung und Abschottung wollten die beiden Männer einen Ort der Integration und Mitwirkung schaffen. Betroffene Menschen sollten sich in ihrer Umgebung wohl fühlen, bei der Alltagsgestaltung mitreden und mitdenken können und durch die sinnvolle Mitarbeit am Aufbau eines Dorfes persönlich wachsen. Dabei spielten Freiwilligkeit, Veränderungsbereitschaft sowie das Leben und Arbeiten in einer Gemeinschaft zentrale Rollen.

GROSSE ANZIEHUNGSKRAFT

Angelehnt an die Struktur einer Grossfamilie, gründeten die beiden Visionäre anfangs der 1970er-Jahre die Arbeits- und Wohngemeinschaft Terra Vecchia. Das Basislager wurde im nahe gelegenen Dorf Bordei aufgebaut, das durch eine Zufahrtsstrasse mit der Zivilisation verbunden war. Im Sommer 1972 pilgerten rund 300 Menschen an den «besonderen Ort», um ihr Interesse an einer Mitarbeit oder Therapie zu bekunden. Die Öffnung der Psychiatrien wie auch die Auswirkungen der 1968er-Bewegung hinterliessen Spuren. Es waren vor allem Drogenabhängige, die in der Abgeschiedenheit des südlichen Kantons Hilfe suchten. Der Grundstein

für den späteren Bekanntheitsgrad als Pionierorganisation für Drogenabhängige war gelegt.

GEBORGENHEIT VERMITTELN

Die wachsenden finanziellen Nöte und der zunehmende Bekanntheitsgrad der Arbeits- und Wohngemeinschaft Terra Vecchia erforderten weitere Schritte. Im Frühling 1973 gründeten Jürg Zbinden und Heinz Müller mit einflussreichen und sachverständigen Persönlichkeiten wie Professor Mordasini, Dr. Brogle, Frau und Herr Schädelin die Stiftung Terra Vecchia. Die finanzielle Unterstützung durch die Behörden sollte ein Jahrzehnt auf sich warten lassen. Mit der Stiftungsgründung und dem Erwerb weiterer Liegenschaften im Dorf Bordei konnte das Vertrauen der Dorfbevölkerung endgültig gewonnen werden. Im Gegensatz zu den meist grossen Heimanlagen in der Schweiz bot das neue Angebot inmitten eines Bergdorfes kleinräumige Einheiten, die Geborgenheit und Sicherheit vermittelten. (gg)



6:25





6:30





7:00





7:45





8:10





8:45



RP-8504AY

«Mein Aufgabengebiet hat sich in all den Jahren immer wieder verändert und erweitert. Ich konnte viele Ideen einbringen. Ein bewegter Arbeitsalltag wirkt sich positiv auf die Persönlichkeit aus – man bleibt flexibel.»

Ariane Dasen (48),
Teamleiterin Administration Zentrale Dienste,
Fachperson Intake



9:30





10:15



«Ich entwickle attraktive Produkte und arbeite mit Materialien, die ich mag. Gleichzeitig begleite ich Menschen, die ihre Arbeitsfähigkeit trainieren. Es ist ein Balanceakt: Ich möchte sie herausfordern, aber nicht überfordern. Fortschritte lösen immer viel Freude aus.»

Julia Sager (37),
Arbeitsagogin/Produktdesignerin,
Textilmanufaktur



10:47







**NOT-
STAND**

EIN DRAMA BEWEGT DIE SCHWEIZ

In den 1980er-Jahren kommt es zu einem gesellschaftspolitischen Ernstfall: Die Drogenszene dominiert das öffentliche Leben. Kriminalität, Gewalt und menschliches Elend breiten sich aus. Barbara Mühlheim war damals als Sozialarbeiterin auf der Gasse unterwegs und baute die Aidsprävention auf. Ein Rückblick.

«Was damals im Kocherpark abgegangen ist, hat mein gesellschaftspolitisches Bewusstsein verändert. Ich lernte, wie schnell die Verrohung in einem System passieren kann. Niemals hätten wir gedacht, dass so etwas geschehen könnte. Wir waren alle ahnungslos: Suchtfachleute, Polizei, Politik. Als wir Ende der 1980er-Jahre am Runden Tisch beschlossen, die offene Drogenszene in diesen Park zu verlegen, dachten wir, dass sich die Situation beruhigen würde. Ohne Repression, so unsere Überzeugung, könnten wir die Süchtigen beraten und ihr Konsumverhalten positiv beeinflussen. Doch das Gegenteil war der Fall. Die Szene wurde ganz schnell ganz gross. Heroin- und Kokainsüchtige aus der ganzen Schweiz strömten in den Kocherpark. Dort herrschte bald das Faustrecht, es kam zu nackter Gewalt. Sieben Monate lang konnten wir das Projekt am Leben halten. Am 31. März 1992 war Schluss.

Die Vorgeschichte gab den Anstoss. Schon zu Beginn der 1980er-Jahre kam es in Bern zu Ansammlungen von jungen drogenkonsumierenden Menschen im öffentlichen Raum. Ich war zu dieser Zeit als Sozialarbeiterin in der Jugendarbeit tätig und wechselte dann zur Stiftung Contact, um niederschwellige Arbeitsprojekte für Betroffene aufzubauen. Das Thema Sucht war plötzlich omnipräsent. Zuerst bewegten sich die Leute auf der Münsterplattform, dann auf der Kleinen Schanze und auf der Bundesterrasse. Ich erinnere mich, dass sich Bundesrat Otto Stich enervierte. Er meinte, währenddem er als Finanzdirektor oben im Bundeshaus jeden Franken umdrehen

müsse, tauschten die Dealer unten auf der Terrasse grosse Noten aus.

Was damals geschah, ist heute unvorstellbar. In Bern waren öffentliche Toiletten von Junkies dauerbesetzt. Im Auftrag der Stadt reinigten wir, im Rahmen eines niederschweligen Arbeitsprojekts, verschiedene öffentliche Hotspots. Die Drogenszene dehnte sich aus, die gesellschaftliche Akzeptanz sank auf den Nullpunkt. Schliesslich schien der Kocherpark, als ein in sich geschlossener Ort, die Lösung zu sein. Zu dieser Zeit war ich für eine gassennahe Aidsprävention verantwortlich. Wir verteilten täglich tausende saubere Spritzen – an Wochenenden waren es bis zu 14'000 Stück. Ein Drittel davon wanderte jeweils mit den Drogenkonsumierenden, die aus der Romandie nach Bern kamen, in die Westschweiz ab, da es dort keine Angebote für den kostenlosen Spritzenumtausch gab.

Es kam zu einer Dynamik, die wir nicht mehr kontrollieren konnten. Einerseits führte der Verzicht auf Repression dazu, dass die Dealer freie Hand hatten. Andererseits konsumierten die Leute plötzlich viel risikoreicher. Selbstverantwortung und Eigeninitiative sanken. Sie wussten: Wenn etwas passiert, leisten wir erste Hilfe. Mein Team war stets vor Ort. Wir haben täglich bis zu zwanzigmal beatmet. Wenn jemand wegen einer Überdosis zusammenbrach, wurden wir zwar gerufen. Waren wir jedoch nicht innerhalb von zwei Minuten zur Stelle, wurde die ohnmächtig gewordene Person bereits ausgeraubt. Das Prinzip der Sucht zeigte sich schonungslos: Es ging nur um die eine Frage: «Wie komme ich zu Stoff?»

Manchmal musste ich schwerwiegende Entschiede treffen: Es ist vorgekommen, dass sich Kleinkinder alleine im Kocherpark aufhielten. Wenn ich die Mutter oder den Vater nicht sofort ausfindig machen konnte, schaltete ich umge-

hend die Polizei ein. Wir überwiesen das Kind direkt an die Kinderschutzgruppe im Inselspital. Das menschliche Elend, Aids, Gewalt und Kriminalität nahmen Dimensionen an, die unhaltbar wurden. Eines Morgens entdeckten wir auf einer Bank den ersten Toten. Und wir realisierten: Das Drama muss ein Ende haben. Das gesamte System, Fachleute und Polizei, kam mit den vorhandenen Instrumentarien nicht mehr weiter. Wir machten Betroffenheitspolitik, organisierten Kocherparkführungen für Delegationen aus Parlamenten, Regierung und Behörden.

Letztendlich legte die gesamtgesellschaftliche Überforderung den Grundstein für die Legalisierung der Heroinverschreibung. Der Tenor lautete: «Macht, was ihr wollt. So kann es nicht mehr weitergehen.» Die extremen Verhältnisse lösten ein politisches Wunder aus. Die Mehrheit der Parteien zog am gleichen Strick. So gelang es, die Drogenpolitik neu zu gestalten. Auf Bundesebene wurde mit der damals neu gewählten Bundesrätin Ruth Dreifuss die viel beachtete Vier-Säulen-Drogenpolitik gesetzlich verankert: Prävention, Therapie, Schadensminderung und Repression. Der Bundesrat erliess einen dringlichen Bundesbeschluss – ein Instrumentarium, das damals noch ungewohnt war. Somit konnten wir in Bern die heroingestützte Behandlung aufbauen und bereits 1994 die Heroinabgabestelle «Koda» in Betrieb nehmen.

Wir zählten zu dieser Zeit in der Schweiz gegen 70'000 Heroin- und Kokainsüchtige. Nur ein kleiner Teil, gemäss Studien waren es rund fünf Prozent, konnte von den stationären Suchttherapien profitieren, die damals stark auf Abstinenz setzten. Die andern nahmen die Methadonsubstitution oder Heroinverschreibung in Anspruch. Es kamen viele neue Angebote hinzu, etwa die substituierte Sozialtherapie Saurenhorn von Terra Vecchia. Die Stiftung hat rechtzeitig die

Wende geschafft und ist von ihrer anfänglich strikt abstinenzorientierten Haltung abgekehrt. Das hat der Organisation nicht nur zu einer erfolgreichen Zukunft verholfen, sondern auch vielen Abhängigkeitsbetroffenen einen grossen Nutzen gebracht.» (Aufgezeichnet von mb)

Barbara Mühlheim war von 1994 bis 2018 Geschäftsleiterin der heroingestützten Behandlung «Koda» Bern, von 1992 bis 2004 Mitglied im Berner Stadtrat für die SP und von 2006 bis 2022 Mitglied im Grossen Rat des Kantons Bern für die GLP.

ARBEITSINTEGRATION ALS PIONIERWERK

Die prekären Arbeits- und Wohnsituationen der 1980er-Jahre führen dazu, dass Klientinnen und Klienten ihren Aufenthalt in der Sozialtherapie verlängern. Die Frage nach der beruflichen Integration wird zum zentralen Thema. Zu diesem Zeitpunkt entsteht mit Melchenbühl das erste Angebot der Arbeitsintegration. Bald eröffnet die Stiftung weitere Betriebe.

Die offenen Drogenszenen von Bern und Zürich führten zu einer rasanten Zunahme an Heroinabhängigen. Das machte sich in der drogentherapeutischen Gemeinschaft zum Schlüssel Detligen, die 1975 von der Stiftung Terra Vecchia eröffnet worden war, bemerkbar. Die Bewerbungen von suchtmittelabhängigen Menschen stapelten sich im Grossraumbüro der alten Gaststätte. Da es an Anschlusslösungen fehlte, diskutierte der Stiftungsrat ernsthaft über eine Ausweitung der bestehenden Angebote. Dabei wurden auch Risiken beleuchtet, die im Zusammenhang mit Wachstum entstehen. Man wolle nicht «zur Krebsliga des Drogensektors werden», steht im Protokoll der Stiftungsrats-sitzung vom 10. Mai 1980. Das Gremium vertrat geschlossen die Haltung, Wachstum nicht vor-schnell vorantreiben zu wollen, sondern vielmehr auf «Familienplanung» zu setzen. Man legte einen Rahmen fest: Es sollten nur neue Projekte unterstützt werden, die aus den bestehenden Gemeinschaften hervorgingen und die sicher-stellten, dass die familiäre Struktur der Stiftung fortgesetzt würde. Zum Thema Autonomie war sich der Rat ebenso einig. Neue Projekte sollten möglichst selbstständig, aber mit dem nötigen Rückhalt der Stiftung, geführt werden.

GEMEINSAME VISION

Ein unerwartetes Angebot der Eidgenossen-schaft, vertreten durch die Berset-Müller-Stiftung, gab den Anstoss, ein neues Projekt

zu realisieren. Der alte Landsitz Melchenbühl, der an das Stadtberner Quartier Wittigkofen an-grenzt, schien geradezu perfekt für ein geplantes Erweiterungsvorhaben. Bald konnte ein Mietver-trag für eine Dauer von zehn Jahren erstellt wer-den, der von den Bundesräten Hans Hürlimann und Willi Ritschard unterschrieben wurde. Für die kostenlose Nutzung des Objekts galt die Auflage, ein Wohnheim für schul- und berufs-pflichtige Drogengefährdete zu schaffen. Am 14. Mai 1980 bezogen drei Familien den neuen Wohn-ort mit dem Ziel, drei bis vier drogenabhängige Jugendliche in diesem Umfeld zu integrieren. Das Vorhaben scheiterte jedoch aufgrund schwieriger Voraussetzungen. Zeitgleich formierte sich in der Gemeinschaft zum Schlüssel Detligen eine neue Generation an Mitarbeitenden. Die Leute hatten sich bewährt, waren motiviert und engagierten sich regelmässig in der Pizzeria, die von der Gemeinschaft im Schlüssel geführt wurde. Gemeinsam hatten sie eine Vision: Melchenbühl als Nachsorge-Aussenstation zu den bereits bestehenden Angeboten Schlüssel, Bordei und Corte di Sotto zu betreiben.

POLITIK AUF SPARKURS

Zu diesem Zeitpunkt standen die sozialpoliti-schen Zeichen für eine Erweiterung jedoch schlecht. Im Kanton Bern wurde in der Zeit von 1970 bis 1980 expansiv in Hilfsangebote inve-stiert. Es entstanden ambulante Drogenbera-tungsstellen, Wohn- und Betreuungsangebote, Gassenarbeit, Schulprojekte und stationäre Drogentherapieeinrichtungen. Anfangs der 1980er-Jahre kam es dann zu einem abrupten Investitionsstopp, der durch die Finanzkrise aus-gelöst wurde. Das Budget der Sozialhilfe ver-doppelte sich auf 200 Millionen Franken. Das durch den damaligen Regierungsrat Kurt Meyer

begünstigte positive Klima in Bezug auf soziale Anliegen veränderte sich. Die Politik forderte drastische Sparmassnahmen.

NEUSTART IM MELCHENBÜHL

Dem politischen Gegenwind zum Trotz, wagten Heinz Tschanz und Esther Walter, die damals in der Gemeinschaft zum Schlüssel Detligen mitwirkten, den Neustart im Melchenbühl. In einem Konzept legten sie den Zweck wie folgt fest: «Die Arbeits- und Wohngemeinschaft Melchenbühl will in verschiedenen Bereichen geschützte Arbeitsplätze zur Verfügung stellen. Dazu errichtet und betreibt sie eine Schreinerei, eine kleine mechanische Werkstatt und eine Backstube. Eine kleinere Bau- und Renovationsgruppe ist ein weiterer Bestandteil. Je nach Jahreszeit wird der Gartenbau mit dem zur Verfügung stehenden Treibhaus als Arbeitsbereich ausgebaut. Zu den fünf bis sechs festen Arbeitsplätzen sollen auch kurzfristige Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden, wie Arbeitseinsätze als Zügelgruppe. In einer zweiten Phase soll unabhängig vom Arbeitsbereich ein betreuter Wohnbereich aufgebaut werden, das heisst, drei bis vier Zimmer werden für junge Leute in Krisensituationen zur Verfügung stehen. Als Zielgruppe stehen ehemals suchtmittelabhängige Straf- und Massnahmenentlassene im Vordergrund».

KRITISCHER FÜRSORGEDIREKTOR

Die Idee, innerhalb der Stiftung eine Nachsorge aufzubauen, war nicht neu. Sozialarbeiterin Bruna Roncoroni hatte das Angebot damals bereits für die Gemeinschaften Schlüssel, Borde und Corte di Sotto realisiert. Neu hingegen war in der Gemeinschaft Melchenbühl der integrative Ansatz der beruflichen Förderung und die Absicht, parallel zur Therapie Dienstleistungs- und Produktionsstätten wirtschaftsnah zu führen. Die Weiterentwicklung der Stiftung Terra Vecchia mit Fokus auf Angebote der Arbeitsintegration wurde vom damaligen Fürsorgedirektor Hansjörg Ryser kritisch kommentiert und im Rahmen einer Sitzung wie folgt protokolliert: «Der Fürsorgedirektor betrachtet die Schaffung von «Sozialkonzernen», welche ein sehr breites Leistungs-

angebot bieten, skeptisch. Er fragt sich, wie weit die Spezialisierung noch gehen soll, bzw. ob die Drogenrehabilitation nun auch noch geschützte Werkstätten für Dauerpatienten schaffen muss». Nach grosser Überzeugungsarbeit seitens der Stiftung Terra Vecchia, gaben die kantonalen Behörden 1986 grünes Licht. Die Arbeits- und Wohngemeinschaft Melchenbühl wurde als dritter, unabhängiger Betrieb der Stiftung Terra Vecchia im Organigramm verankert. Die Zielgruppe der Nachsorge wurde auf Suchtbetroffene nach erfolgtem Drogenentzug erweitert.

ANGEBOTE WERDEN ANERKANNT

Die Angebote der beruflichen Integration wurden, unter anderem dank der Überzeugungskraft von Heinz Tschanz, weiter ausgebaut. 1990 genehmigte der Stiftungsrat die Übernahme des Arbeitsintegrationsprogramms Hopfenweg der Caritas. Es war der Beginn einer neuen Ära, da von nun an auch Klientinnen und Klienten der Invalidenversicherung im Rahmen einer Tagesstruktur gezielt gefördert wurden. Mit dem Kauf des Werkhofs in Rüfenacht, der Gründung der Schlosserei Gewürzmühle in Kehrsatz, der Eröffnung der Malerei in Oberburg und der Schreinerei in Tägertschi setzte Heinz Tschanz die Expansion von Arbeitsintegrationsplätzen erfolgreich fort. Die Betriebsgruppe Melchenbühl wurde namentlich in der Stiftung Terra Vecchia verankert. Bald folgten erste Grundsatzabklärungen mit den Ämtern für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA und KIGA), die zu positiven Ergebnissen führten. Die Angebote der stiftungsinternen Arbeitsintegration wurden anerkannt und hatten eine grosse Nachfrage von arbeitslosen Menschen zur Folge, die im Rahmen einer Arbeitsstruktur ihre Arbeitsfähigkeit trainieren konnten. Die Entwicklung der Arbeitsintegration durch den Pionier Heinz Tschanz hat die Stiftung massgeblich geprägt. In den folgenden Jahrzehnten kamen GlasArt, Textilmanufaktur, Gastronomie und der Blumenladen dazu. Aktuell werden 130 Personen im Rahmen einer Arbeitsintegrationsmassnahme begleitet, davon 25 Lernende in acht Branchen. (gg)

**NOCH
IST NICHT
ALLES
VOLL-
ENDET**

RUTH DREIFUSS

Ruth Dreifuss wird 1993 in den Bundesrat gewählt. Als Vorsteherin des Eidgenössischen Departements des Innern prägt sie die Drogenpolitik nachhaltig. Die offenen Szenen verschwinden, die kontrollierte Heroinabgabe wird gesetzlich verankert. «Diese Politik hat Menschen vor dem Tod bewahrt», sagt die Altbundesrätin. Engagement ist auch heute ihr Leitmotiv.

Frau Dreifuss, Ihr Name ist national, aber auch international mit der Drogenpolitik verbunden. Warum liegt Ihnen das Thema so sehr am Herzen?

Nicht ich habe das Thema gewählt, es hat mich gewählt. Als Studentin an der Schule für Sozialarbeit und später als Mitarbeiterin in der psychiatrischen Rehabilitation hatte ich Kontakt mit Menschen, die wegen ihrer Alkoholabhängigkeit in grossen Schwierigkeiten waren. Aber das Leid von Menschen, die Drogen konsumierten, war viel grösser. Als Stadträtin von Bern konnte ich die Einführung neuer pragmatischer Ansätze in der Drogenpolitik begleiten. Wenig später übernahm ich als Vorsteherin des Eidgenössischen Departements des Innern die Verantwortung für die Drogenpolitik des Bundes. In dieser Funktion habe ich viele Erkenntnisse gewonnen. Ich sah es als eine Verpflichtung, dieses Wissen zu teilen, auch auf internationaler Ebene.

Sie hatten in den 1990er-Jahren als Bundesrätin mit offenen Drogenszenen zu kämpfen. Was empfinden Sie heute, wenn Sie daran zurückdenken?

Das Elend, das ich in den offenen Drogenszenen gesehen habe, konnte stark gelindert werden. Das breite Spektrum von Abhängigkeitsbehandlungen, das von abstinenzorientiert über substituiert bis hin zu Schadensminderung reicht, wird rege genutzt. Es ist selten der Fall, dass eine Politik so direkt dazu beiträgt, dass Menschen vor dem Tod und ansteckenden Krankheiten geschützt werden können.

Handeln war angesagt: Welches waren die wichtigsten Meilensteine?

Am Anfang standen viele Menschen, Sozialarbeitende, Ärztinnen und Ärzte, die den direkten, täglichen Kontakt mit Drogenkonsumierenden suchten. Sie halfen den Betroffenen, den Stoff weniger risikoreich zu spritzen und zeigten Wege zu medizinischen Behandlungen oder sozialen Einrichtungen auf. Diese Leute haben die Verantwortlichen in den Städten davon überzeugt, dass

solche Interventionen lebenswichtig sind. Die Städte haben dann den Bund zu Hilfe gerufen. Der Anstoss, die Ideen kamen von unten. Mein Vorgänger Flavio Cotti machte erste Schritte, die ich dann in vollem Umfang entwickeln konnte.

Welche Hürden mussten Sie überwinden, um das neue Vier-Säulen-Modell, Prävention, Therapie, Schadensminderung und Repression, zu verankern?

Wesentlich waren Fortschritte im gegenseitigen Verständnis zwischen Polizei, Sozial- und Gesundheitsarbeitenden sowie deren Zusammenarbeit. Ebenso wichtig waren die Information der Bevölkerung und der Beitrag der Wissenschaft, welche die (positiven) Konsequenzen der neuen Massnahmen evaluierte und der Öffentlichkeit präsentierte.

Nennen Sie uns die grösste Herausforderung, die Sie meistern mussten.

Den Stimmbürgerinnen und -bürgern erklären, dass eine paradoxe Politik notwendig ist: Menschen, die das Betäubungsmittelgesetz nicht respektieren, sollen dennoch Hilfe bei dieser verbotenen Handlung erhalten, und zwar mit Angeboten wie Abgabe von sauberen Spritzen, Fixerstübli, Analysen der auf dem Schwarzmarkt gekauften Stoffe, Heroinverschreibung für schwer Abhängige.

Was hat die Vier-Säulen-Politik bewirkt?

Die Schweizer Bevölkerung ist heute sehr gut informiert über die Drogenprobleme und bereit, Lösungen zu unterstützen, die vor 30 Jahren noch undenkbar waren.

Ihre Bilanz fällt somit positiv aus?

Ja – auch wenn noch nicht alles vollendet ist.

Konnten suchttherapeutische Angebote, wie sie die Stiftung Terra Vecchia bietet, zu Lösungen beitragen?

Oh ja! In mehreren Weisen. Einerseits durch die Begleitung von Menschen, die einen Weg aus der Sucht suchen, um in der Gesellschaft wieder Fuss zu fassen und zu ihren Familien zurückzufinden. Die Stiftung Terra Vecchia hilft auch bei der dringend notwendigen Reintegration in die Arbeitswelt und beim Zugang zu Wohnmöglichkeiten. Andererseits trägt die Organisation zu einem besseren Verständnis bei: Es geht um die

Anerkennung der Sucht als chronische Krankheit und die Tatsache, dass Rückfälle möglich, aber auch immer wieder überwindbar sind. Terra Vecchia ist eine Organisation, welche die Realitäten von Personen, die Drogen konsumieren, kennt und ihrer Stigmatisierung entgegenwirkt.

Sie waren bis vor kurzem Präsidentin der Weltkommission für Drogenpolitik und sind weiterhin in diesem Gremium aktiv. Welche Themen bearbeiten Sie dort?

Die Tatsache, dass das Verbot von gewissen psychoaktiven Substanzen, notabene ohne wissenschaftliche Grundlagen zu deren Gefährlichkeit, gescheitert ist, erfordert Reformen: Oberste Priorität haben Gesundheitsmassnahmen, sei es durch die Einführung innovativer Therapien oder im Bereich der Schadensminderung. Zweitens sollte der Konsum und Besitz von Drogen für den eigenen Bedarf nicht weiter kriminalisiert werden. Drittens muss sich die Repression auf die Spitzen der kriminellen Organisationen, ihre korrumpierende Macht sowie ihre Strategien der Geldwäscherei richten. Viertens geht es um das Ziel, den Schwarzmarkt soweit wie möglich auszutrocknen, indem ein gesetzlich regulierter Markt eingeleitet wird. Es gibt noch weitere Themen, die mit den negativen Folgen der Prohibition zusammenhängen: der fehlende Zugang zu schmerzlindernden Medikamenten, die Gewalt, die mangelnde Entwicklung in Gebieten, in denen der Anbau von Koka, Mohn oder Cannabis die einzigen Erwerbsmöglichkeiten sind.

Welche Rolle spielt die Schweiz in diesem Kontext?

Die Schweiz war sich früh bewusst, dass die HIV-Epidemie und die hohe Zahl an Todesfällen durch Überdosen nur mit einem Paradigmenwechsel in der Drogenpolitik zu bekämpfen sind. Und das nicht nur mit gesundheitsfördernden Massnahmen, sondern auch im Bereich der Repression und der Stigmatisierung von Menschen, die Drogen konsumieren. Das Ziel musste sein, ihnen den Zugang zu gesundheitsfördernden Angeboten zu erleichtern. Auch mit der Anerkennung von Cannabis für den medizinischen Gebrauch und Pilotprojekten zur Regulierung dieses Marktes machte die Schweiz behutsame Schritte weg von der Prohibition.

Werfen wir einen Blick auf die Weltlage. Wie beurteilen Sie die aktuelle Drogenpolitik?

Was über 60 Jahre lang die internationale Dro-

genpolitik beherrschte, nämlich die Illusion einer drogenfreien Welt dank Repression, ist heute nicht mehr konsensfähig. Zwar ist die Regulierung der Märkte bezüglich Drogen noch sehr umstritten, da der Konsum effektiv gefährlich sein kann. Dasselbe gilt aber auch für Alkohol, Tabak oder Chemikalien, für die wir jedoch einen anderen Weg als Prohibition gewählt haben, nämlich eine gesetzliche Regelung und die Überwachung der Märkte. Aber das Primat der Gesundheit, die Entkriminalisierung des Konsums und das Fokussieren der Repression auf jene, die aus dem Drogenhandel das grosse Geld machen, werden immer mehr akzeptiert. Dennoch wird es schwierig und langwierig sein, eine Revision der drei internationalen Übereinkommen der UNO betreffend Drogen zu realisieren: gewisse Länder, unter ihnen Grossmächte und viele Länder in Asien, sträuben sich immer noch dagegen.

Welches sind die aktuellen Probleme, die es zu lösen gilt?

Wir sind nach wie vor mit einem Schwarzmarkt konfrontiert, der aufgebauscht, zunehmend stärkere und gefährlichere Produkte anbietet, als Folge der Prohibition. Es gibt auch immer neue Substanzen, wie beispielsweise das synthetische Opioid Fentanyl, das in den USA die Hauptursache für hunderttausend Tote durch Überdosis pro Jahr ist. Wir haben in den 1990er-Jahren ein breites Spektrum an Therapien und Massnahmen zur Schadensminderung entwickelt. Viele dieser Angebote sind heute auch in Bezug auf neue Drogen wirksam, dennoch müssen weitere Massnahmen erprobt werden.

In welchen Funktionen sind Sie heute in der Drogenpolitik engagiert?

Ich habe 2011 mit mehreren Persönlichkeiten aus Lateinamerika, Europa, Afrika und Asien die Weltkommission für Drogenpolitik gegründet, sie während vier Jahren präsidiert und bin immer noch aktives Mitglied. Im Kanton Genf war ich bis vor kurzem Vorsteherin der kantonalen konsultativen Kommission für Suchtfragen. Nun präsidiere ich einen Verein, der ein Pilotprojekt zur Produktion und zum Verkauf von Cannabis durchführt, das wissenschaftlich evaluiert wird.

Teilen Sie uns Ihre wichtigste Erkenntnis in Bezug auf suchtkranke Menschen mit.

Dass man auf ihre Verantwortung zählen kann und muss. Eine Therapie ist nur erfolgreich, wenn sie auf einem Vertrauensverhältnis beruht – auf

einem Vertrag, der für beide, Therapeut und Patient, gemeinsame Ziele festhält: Abstinenz, wenn möglich, Wiederherstellung eines besseren Lebensgleichgewichts dank Substitutionstherapie, Überwindung von problematischem Konsum.

Das Interview wurde schriftlich geführt.

**HERR
BERTHEL,
WAS IST
SUCHT?**

TONI BERTHEL

Das Leben bietet viele Möglichkeiten. «Wir müssen die Fähigkeit erlangen, mit ihnen umzugehen», sagt Toni Berthel, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie. Der Experte beantwortet wichtige Fragen zum Thema Sucht und erklärt, warum die Angst vor psychoaktiven Substanzen ein schlechter Ratgeber ist.

Woran erkennt man eine Abhängigkeitserkrankung?

Sucht lässt sich unter verschiedenen Aspekten betrachten. Auf der einen Seite gibt es die Diagnose, so wie sie in der internationalen Klassifikation von Krankheiten (ICD-10) definiert ist. Diese umfasst verschiedene Symptome: Verminderte Kontrollfähigkeit des Konsums, Entzugssymptome, Toleranzentwicklung, was bedeutet, dass man immer mehr von einer bestimmten Substanz braucht, um die angestrebte Wirkung zu erzielen. Auch die Vernachlässigung anderer Interessen und das Fortsetzen des Konsums trotz bekannter schädlicher Folgen zählen dazu. Auf der anderen Seite gibt es ein erklärendes Modell mit folgenden Merkmalen: Sucht entsteht dann, wenn eine Substanz zu einem anderen Zweck eingesetzt wird als vorgesehen. Wenn man beispielsweise ein Schmerzmittel nicht mehr zur Therapie von physischen, sondern von seelischen Schmerzen verwendet. Zudem führt der missbräuchliche Konsum von bestimmten Substanzen zu einer Anpassung des Belohnungssystems im Hirn, was die Toleranzentwicklung fördert und ein Reissen auslöst. Ein weiterer Faktor ist die Festschreibung der Sucht auf zellulärer Ebene, die eine Chronifizierung zur Folge hat. Die zellulär festgeschriebenen Konsumerfahrungen lösen langanhaltende Wünsche nach der Substanz aus.

Ist Sucht ein rein medizinisches Problem?

Grundsätzlich gilt: Sucht ist ein Prozess, der im Hirn stattfindet. Allerdings wirkt er sich auf die persönliche Entwicklung und auf das soziale Umfeld aus. Zudem spielen auch genetische Bedingungen eine Rolle. Wenn in einer Familie über mehrere Generationen eine Alkoholabhängigkeit besteht, ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass diese an die Nachkommen weitergegeben wird. Zu erwähnen sind auch Verhaltenssuchte, beispielsweise die Spielsucht. Man geht davon aus, dass in diesem Bereich die gleichen Mechanismen und Prozesse im Hirn stattfinden wie bei substanzgebundenen Abhängigkeiten.

Wie hoch ist das Suchtpotenzial der einzelnen Substanz?

Besonders hoch ist es bei Tabak, Kokain und Heroin. Bei Cannabis hingegen ist es relativ niedrig, Alkohol liegt im Bereich zwischen Cannabis und Heroin. Das Suchtpotenzial einer Substanz ist aber nicht alleine ausschlaggebend für die Entwicklung einer Sucht. Auch die Konsumdauer spielt eine Rolle. Die These «einmal Drogen, immer Drogen», stimmt nicht. In Untersuchungen hat man festgestellt, dass von einer Gruppe mit 100 Personen, die mit dem Rauchen anfangen, rund ein Drittel eine Sucht entwickelt. Bei Cannabis ist bekannt, dass rund 80 Prozent aller Personen, welche die Substanz konsumieren, kein problematisches Verhalten zeigen. Grundsätzlich gilt folgendes Prinzip: Je rascher eine Substanz wirkt, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass man immer wieder konsumiert. Das gilt übrigens auch für die Spielsucht: Je höher der Gewinn, desto stärker das Reissen.

Sucht galt früher als selbstverschuldet. Heute ist sie als Krankheit anerkannt. Wie ist es dazu gekommen?

Es handelt sich um einen gesellschaftlichen Lernprozess. Sucht und der damit verbundene Kontrollverlust wurden über Jahrhunderte als moralisch verwerflich betrachtet. Das hat dazu geführt, dass die Behandlungsmodelle stark religiös geprägt waren. In patriarchal organisierten Behandlungsstrukturen wollte man die Sucht wegbeten. Die Abstinenz galt als höchstes Credo. Die Medizin spielte nur beim Entzug eine Rolle. In den 1970er- und 1980er-Jahren setzte die Professionalisierung ein und damit verbunden wurde Sucht als Hirnstörung und somit als Krankheit anerkannt. Man stellte zudem fest, dass Sucht häufig mit anderen psychischen Krankheiten einhergeht. Mit diesen Erkenntnissen übernahm die Medizin eine führende Rolle in der Behandlung, diese wiederum konnte nun von den Krankenkassen bezahlt werden. Seit 2019 setzt auch die Invalidenversicherung Sucht mit anderen psychischen Krankheiten gleich, was sich auf die Versicherungsleistungen auswirkt.

Wie lernt man, mit Suchtmitteln umzugehen?

Vielen Menschen gelingt es, den Umgang mit Drogen ebenso gut zu lernen, wie beispielsweise das Autofahren oder Bergsteigen. Sie entwickeln die Kompetenz, Risiken einzuschätzen. Ähnlich wie beim Alkohol, dessen Konsum man ja auch in der Familie oder im Verein erprobt, kann das auch mit anderen Substanzen, wie zum Beispiel mit Cannabis, gelingen. Dazu braucht es neue Modelle der Prävention: Die Menschen müssen sich

Lebens- und Risikokompetenzen aneignen, um den Umgang mit Suchtmitteln zu erlernen. Das Leben bietet uns viele Möglichkeiten, und wir müssen die Fähigkeit erlangen, mit ihnen klarzukommen. Das trifft nicht nur auf Suchtmittel zu, sondern auch auf den Umgang mit dem Computer oder mit bestimmten Kicks, beispielsweise im Adventure-Bereich. Ich persönlich liebe das Skifahren im Tiefschnee. Jedoch muss ich stets abwägen, ob eine Gefahr besteht. Wir müssen das Nein-Sagen lernen und zwar bereits in der Kindheit. Somit sind auch Eltern, Lehrpersonen und Verantwortliche in Vereinen gefordert.

Wie gestaltet sich eine Suchtbehandlung?

Es bieten sich heute viele Möglichkeiten, quasi ein Gesamtpaket, sodass jede Person eine passende Behandlung findet. Diese umfasst den Entzug, die Entwöhnung, psychotherapeutische Behandlung, Tagesstruktur, Arbeitsintegration und weitere Elemente. Es gibt sowohl stationäre als auch ambulante Angebote. Der medizinische Teil kann über die Krankenkassen abgerechnet werden, für eine stationäre Sozialtherapie, wie sie beispielsweise die Stiftung Terra Vecchia anbietet, kommt bei Bedarf der zuständige Sozialdienst oder die Invalidenversicherung auf. Über lange Zeit stand die Abstinenz im Zentrum der Behandlung, das ist heute glücklicherweise nicht mehr so. Die Substitution hat sich in vielen Fällen durchgesetzt, da sie erfolgreicher ist. Wesentlich dazu beigetragen hat die Schweizer Drogenpolitik mit dem Vier-Säulen-Modell, welches auch auf Schadensminderung setzt. Das Primat der Abstinenz wurde durch das Primat der Schadensminderung erweitert und teilweise abgelöst. Entscheidend ist auch der Haltungswandel, der stattgefunden hat. Während früher die Politik, Ärztinnen und Ärzte oder Sozialarbeitende definierten, wie eine Suchtbehandlung gestaltet sein muss, entscheiden heute die Betroffenen selbst. Die involvierten Fachpersonen orientieren sich an einem humanistischen Weltbild und begegnen den Patientinnen und Patienten auf Augenhöhe. Gemeinsam werden Möglichkeiten und Ziele ausgelotet und die passende Behandlungsmethode gewählt.

Gibt es in der Drogenpolitik Handlungsbedarf?

Ich bin der Meinung, dass der Konsum von psychoaktiven Substanzen ein gesellschaftliches Thema ist, das uns alle angeht. Deshalb müssen wir einen lösungsorientierten Umgang damit finden. Es braucht eine Regulierung, welche die Produktion, den Verkauf und den Kauf definiert,

so wie das auch bei Medikamenten der Fall ist. Voraussetzung dafür ist die Legalisierung. Tatsache ist aber, dass die Substanzen noch immer verboten sind, obwohl sie konsumiert werden. Mit dieser Praxis öffnet man der Kriminalität Tür und Tor. Wenn wir uns von der Angst leiten lassen, sind wir schlecht beraten. Tatsache ist, dass psychoaktive Substanzen zu unserem Leben gehören. Sie sind eine kulturelle Errungenschaft und eine gesellschaftliche Gegebenheit. Auch der Rausch ist ein Teil des Menschseins. (mb)

Dr. med. Toni Berthel ist Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Suchtmedizin (SSAM). Er betreibt in Winterthur eine Praxis für Psychiatrie und Psychotherapie und hat die integrierte Psychiatrie Winterthur (ipw) bis 2018 als ärztlicher Co-Direktor geleitet. Von 2010 bis 2019 war er Präsident der Eidgenössischen Kommission für Suchtfragen. Toni Berthel amtet u.a. als Stiftungsrat von Sucht Schweiz und als Verwaltungsrat der Forel Klinik. Der langjährige Experte für Suchtfragen engagiert sich zudem als Dozent und Referent.





11:30





12:30



MACH WAS
ATEMBERAUBENDES
DREAM BIG. DO BIG.



13:00





13:15

«Am Morgen radle ich mit dem Velo ins Melchenbühl. Ich erblicke das wunderschöne Patrizierhaus mit blühendem Garten und fühle mich gut. Mich erwartet ein Arbeitsalltag in einem Betrieb mit familiärer Atmosphäre. Wir alle begegnen uns auf Augenhöhe.»


**Ronja Imlig (26),
Psychologin,
Mitarbeiterin Sozialtherapie Melchenbühl**





13:45



A man in a grey t-shirt and dark work pants is walking through a chain-link fence, carrying a long orange pipe. He is positioned in the lower right quadrant of the frame. To his left is a silver step ladder. The background shows a building under construction with a wooden roof structure and a grey wall. A vertical metal pole is in the foreground, partially obscuring the man.

«Auf der Baustelle arbeite ich als Zimmermann und begleite dazu Lernende, die zur Arbeitsintegration bei uns sind. Ursprünglich bin ich als Zivildienstleistender bei Bau und Renovation eingestiegen. Es hat mich begeistert, dass hier nicht nur die Produkte, sondern auch die Menschen zählen.»

**Tobias Stettler (34),
Zimmermann,
Bau und Renovation**

14:00





14:15





14:30

«Meine Funktion ist eine Schnittstelle. Ich vermittele Menschen an unsere Therapie- und Arbeitsintegrationsangebote und trage dazu bei, dass sie eine optimale Chance für die berufliche und soziale Integration bekommen. Als Stiftung suchen wir stets individuelle Lösungen.»

**Oliver Binz (41),
Abteilungsleiter,
Zentrale Fach- und Infostelle**







ZEITEN- WENDE

DAS SAURENHORN – EIN VORZEIGEPROJEKT

An den nordwestlichen Hängen des Frienisbergs beginnt 1996 mit ideeller und finanzieller Unterstützung des Bundesamts für Gesundheit eine schweizweit einzigartige Therapieform als Ergänzung zur ärztlich kontrollierten Drogenabgabe. Die Prämisse lautet: Therapie ist auch vor dem Entzug möglich.

Bis weit in die 1990er-Jahre galt die abstinente Therapie als Königsweg der Suchthilfe und prägte auch die Konzepte der stationären Sozialtherapie der Stiftung Terra Vecchia. Doch nicht alle Betroffenen schafften den Ausstieg auf diesem Weg: Für rund einen Drittel der Therapieabsolvierenden war die Hürde zu hoch, und sie lebten nach Rückfällen wieder auf der Gasse. Diese Tatsache beschäftigte den damaligen Leiter der Gemeinschaft zum Schlüssel, Hannes Abplanalp. Er suchte nach einer Lösung, die er dank seinem Faible für alte Liegenschaften fand. Nach einem Kinobesuch in Bern folgte er in nächtlicher Dunkelheit einem Inserat im Anzeiger, das ihn auf den Kauf einer alten Liegenschaft auf dem Saurenhorn aufmerksam machte. Mit einer Taschenlampe wurde das 150-jährige Rieghaus, das am Klosterweg Frienisberg liegt, inspiziert und 1995, mit der Hilfe seines Freundes Rolf von Felten und der finanziellen Unterstützung des Lotteriefonds, gekauft.

SOLOLAUF LÖST BOYKOTT AUS

Die Idee Abplanalps war neuartig und gewagt: Abhängige, die am Programm der ärztlich kontrollierten Heroin- und Methadonabgabestellen «Koda» Bern und «Suprax» Biel teilnahmen, sollten in teilstationärem Rahmen ihr eigenes Wohnheim bauen und dabei selber Motivation

für den Abbau ihrer ärztlich verschriebenen Heroin- oder Methadondosis entwickeln. Bereits bei den ersten Gesprächen mit den Verantwortlichen von «Koda» und «Suprax» stiess Abplanalp auf offene Türen, denn zu diesem Zeitpunkt verstand sich die Drogenverschreibung und -abgabe auch als Ausstiegsprogramm aus der Sucht. Innerhalb des Stiftungsrates von Terra Vecchia und unter den Gemeinschaftsleitern sorgte der Sololauf von Hannes Abplanalp für heftige Diskussionen. Der fehlende Einbezug und die Ausserachtlassung von wichtigen Vorgaben lösten im Führungsgremium eine Boykottreaktion aus. Dies war nicht weiter erstaunlich, denn die Begeisterung für die kontrollierten Heroinabgabestellen, die als wichtiger Pfeiler der neuen Vier-Säulen-Drogenpolitik des Bundes galten, war zu diesem Zeitpunkt noch verhalten und von der Sorge begleitet, mit Nachfrage- und Belegungseinbrüchen konfrontiert zu werden.

ZUGANG ZU PROJEKTGELDERN

Doch der ausgelöste Prozess war nicht mehr zu stoppen. Das Projekt Saurenhorn hatte Fahrt aufgenommen. Die Kontakte Abplanalps zum Bundesamt für Gesundheit (BAG) und das Interesse, das namhafte Experten wie Ambros Uchtenhagen, Gründer des Schweizer Instituts für Sucht- und Gesundheitsforschung (ISGF), dem Vorhaben entgegenbrachten, trieben das Projekt voran. Ueli Simmel, der damalige Leiter der Fachstelle «Koste» (Koordinationsstelle für stationäre Organisationen des BAG), war vom neuen Ansatz überzeugt und ermöglichte den Zugang zu Projektgeldern. Die Experten sahen vor allem in der Weiterentwicklung des manifestierten Abstinenzgedankens einen grossen

Gewinn. Auch im stationären Rahmen sollten niederschwellige Angebote einen Platz finden und somit Personen mit chronifizierter Sucht einen Zugang zur stationären Therapie ermöglichen. Schwieriger gestaltete sich die Überzeugungsarbeit bei den Subventionsgebern des Bundesamtes für Sozialversicherung (BSV). Der frühe Einstieg in die Therapie musste erkämpft werden und stiess erst auf Akzeptanz, als Sucht als Krankheit anerkannt wurde und den Selbstverschuldungsglauben verdrängte.

MITARBEIT IN DER BAUGRUPPE

Im Sommer 1996 wurde unter der Leitung von Daniel Steiner die Baugruppe Saurenhorn gegründet und mit dem Baunternehmen Müller Aarberg fachlich ergänzt. Im November des gleichen Jahres stiess der erste Klient zur Baugruppe. Ein halbes Jahr später ergänzten sechs weitere Drogenabhängige das Team. Das alte Bauernhaus wurde nach den Plänen des Architekten Men Andri sukzessive saniert. Der abgelegene Ort sollte von Beginn weg einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die Umgebung des Saurenhorns und des Klosterwegs Frienisberg wurde auch in das Projekt «Regenerationspark Seeland» einbezogen, was eine nachhaltige Gestaltung ermöglichte. Heute zeugen schöne Trockenmauern, eine prächtige Kanzel und ein Buchgarten von der Idee, das Saurenhorn zu einem Ort der Begegnung zu machen. Das Tagwerk Saurenhorn, so der damalige Name, wurde bei den Drogenabgabestellen schnell bekannt. Jeden Morgen fuhr ein Bus vom Frienisberg nach Biel zu «Suprax» und nach Bern zu «Koda». Nachdem die Klientinnen und Klienten ihre ärztlich verschriebene Heroin-dosis konsumiert hatten, wurden sie abgeholt und zurückgefahren. Auf der Fahrt wurde wenig geredet. Auf dem Saurenhorn wartete ein gemeinsames Morgenessen. Wer aus körperlichen oder psychischen Gründen nicht in der Lage war zu arbeiten, schlief den Rausch aus und ging zur Arbeit, wenn die Arbeitssicherheit gewährleistet werden konnte. Die «Saurenhörnler», wie sie von den Baufachleuten genannt wurden, hatten als Hilfsarbeitende einen hohen Stellenwert und profitierten von einem Vertrauensbonus, der positive Auswirkungen hatte: Die Arbeit stärkte ihr Selbstvertrauen und schärfte das Bewusstsein für die eigene Selbstwirksamkeit. Eine Sozialarbeiterin der Gemeinschaft zum Schlüssel führte

im Keller des Saurenhorns, wo sich ein kleines Büro befand, das zugleich als Waschküche, Küche und Essraum diente, wöchentlich Gespräche mit den Klientinnen und Klienten des Tagwerks. Sie unterstützte sie in ihren Anliegen und bekräftigte sie in ihren Zukunftswünschen. Der Austausch zwischen den Teams der Abgabestellen und des Saurenhorns schärfte das Bewusstsein für die interdisziplinäre Zusammenarbeit. Gemeinsam mit den zuständigen Ärztinnen und Ärzten sowie den Fachpersonen der Sozialen Arbeit wurde das von der betroffenen Person definierte Ausstiegsziel sorgfältig verfolgt. Während der zweijährigen Bauetappe fanden 19 Klientinnen und Klienten auf ihre Weise den Schritt in ein selbstbestimmtes Leben.

BESUCH AUS DEM AUSLAND

Im November 1998 kam es zu einer Weiterentwicklung: Das Wohnheim Saurenhorn wurde mit zwei Bewohnenden eröffnet. Das stationäre Konzept hielt an der definierten Zielgruppe des Tagwerks fest und verfolgte das Ziel, ärztlich substituierte Klientinnen und Klienten in die Abstinenz zu führen. Dieser Fokus veränderte sich später: Man kam zur Überzeugung, dass eine langfristige Stabilität wichtiger ist als Abstinenz oder Substitution. In der Folge erhielt die individualisierte Ausrichtung eine zentrale Bedeutung und bildete die Grundlage für eine ziel- und lösungsorientierte Haltung. Die neu verfolgte Maxime, dass stationäre Therapie auch vor dem Entzug Wirkung erzielt, wurde dank der Überzeugung von renommierten Suchtfachexperten schweizweit verankert. Das Saurenhorn diente über viele Jahre hinweg als Vorzeigeorganisation und wurde ausländischen Gesundheitsministerien vorgestellt. Weit schwieriger gestaltete sich die Akzeptanz des neuen Therapieangebots innerhalb der Stiftung Terra Vecchia. Die Bedeutung dieses fortschrittlichen Angebots wurde erst mit der Zeit erkannt und geschätzt. (gg)

AUS NÄCHSTEN- LIEBE WIRD PROFESSIONALITÄT

In der Suchthilfe arbeitete man früher mit Herzblut, aber oft ohne Fachwissen. Heute setzen die Anbieter von Suchttherapien auf professionelle Mitarbeitende, vielfältige Therapiemethoden und zertifizierte Qualitätsmanagementsysteme. Eine Branche im Wandel.

Mitarbeitende von suchttherapeutischen Einrichtungen bringen ein Gesamtpaket an beruflicher Kompetenz mit. Sie verfügen über spezifische Ausbildungen und fundiertes Fachwissen, das über Grundkenntnisse hinausgeht. Sie praktizieren zudem eine aktive, offene Selbstreflexion und sind in der Lage, entwicklungsorientiert zu handeln. Diese – und viele weitere – Anforderungen müssen Suchtfachleute mitbringen, um in einer vom Staat anerkannten Organisation tätig zu sein. Das war nicht immer so, weiss Susanne Schaaf, die als Projektleiterin beim Schweizer Institut für Sucht- und Gesundheitsforschung (ISGF) tätig ist und den Prozess der Professionalisierung seit mehreren Jahrzehnten beobachtet. «Als sich in den 1980er-Jahren die offenen Drogenszenen in der Schweiz ausweiteten und das Elend sichtbar wurde, bestand die Suchthilfe vor allem in Form von stationären Lebens- und Wohngemeinschaften und einzelnen engagierten Ärzten», erzählt sie. Mit Nächstenliebe und menschlichem Engagement habe man im stationären Setting versucht, die sozial verwahrlosten Süchtigen aufzufangen und wieder in die Gesellschaft zurückzuführen.

DIE GEMEINSCHAFT ALS THERAPIE

Bei diesem «milieutherapeutischen Ansatz» stand nicht das Individuum im Zentrum, sondern die Gemeinschaft und die Förderung der Absti-

nenz. «Fachleute der Psychologie, Psychiatrie, Pädagogik und auch Ehrenamtliche setzten sich damals mit Herzblut, aber oft ohne Suchtfachwissen für die Betroffenen ein», so Susanne Schaaf. Ende der 1980er- und Anfang der 1990er-Jahre wurden therapeutische Organisationen für Drogensüchtige grosszügig vom Staat finanziert. Grund dafür war der gesellschaftspolitische Notstand, ausgelöst durch die vielen Drogensüchtigen. 1992 verzeichnete man mit 419 Drogentoten einen traurigen Höhepunkt. Stationäre Institutionen schossen wie Pilze aus dem Boden. Einzelne waren von patriarchalen oder gar sektenhaften Strukturen geprägt. Die Perspektive der Qualitätssicherung stand damals nicht im Zentrum. Der im Jahr 1989 gegründete «Forschungsverbund stationäre Suchttherapie» FOS (heute «act-info-FOS») verzeichnete 1998 mit insgesamt 82 beteiligten stationären Suchttherapie-Einrichtungen eine «Hochzeit», wie Susanne Schaaf erwähnt. Knapp zwanzig Jahre später, im Jahr 2017, waren es noch deren 50.

NEUE METHODEN DER BEHANDLUNG

Einen Meilenstein legte der Bundesrat 1991, als er die Vier-Säulen-Politik verabschiedete: Prävention, Therapie, Schadensminderung und Repression sollten zukünftig den Rahmen bilden, um das Drogenproblem auf verschiedenen Ebenen anzugehen. «Im Zug dieser Entwicklung diversifizierte sich auch das Angebot», sagt Susanne Schaaf. Ergänzend zu den bestehenden stationären Einrichtungen, die meist abstinenzorientiert waren, entstanden niederschwellige Angebote wie die Methadonabgabe, die ärztlich-kontrollierte Heroinabgabe, Spritzenautomaten, Gassenküchen, «Fixerstüblis», Notschlafstellen.

Es mussten Lösungen gefunden werden, um das Überleben der gesundheitlich schwer angeschlagenen Menschen zu sichern und ihr Leid zu mindern. Gleichzeitig kam es auch bei den stationären Einrichtungen zu einer Ausweitung der Angebote. Neue Therapiemethoden wie Gestalt- und Körpertherapie, systemische Ansätze oder Verhaltenstherapie ergänzten die Palette an Behandlungen.

MIT ZIELGRUPPEN ARBEITEN

Bemerkenswert ist zudem der zielgruppenspezifische Aspekt, der sich mehr und mehr durchsetzte: Behandlungen sollten den individuellen Bedürfnissen und Möglichkeiten der Klientinnen und Klienten entsprechen. So wurden zum Beispiel männer- und frauenspezifische Angebote sowie solche für Paare oder für Einelternfamilien geschaffen, um den Zielgruppen und ihren Lebenssituationen gerecht werden zu können. Auch pragmatische Gedanken führten zu Veränderungen: Abstinenzorientierte Betriebe nahmen neu auch Personen auf, die parallel an Substitutionsprogrammen teilnahmen. Um die Professionalität voranzutreiben, setzten die verschiedenen Akteure auf interinstitutionellen Austausch und Vernetzung. Die Fachgruppe «Stationäre Therapie» des «Vereins Schweizer Drogenfachleute» galt als Institution und ist auch heute noch als «Fachgruppe Stationäre Angebote im Drogenbereich» aktiv und dem «Fachverband Sucht» angegliedert. «Da die stationären Suchttherapien zunehmend unter finanziellen Druck gerieten, engagierten sie sich in Netzwerken, um den Austausch zu fördern und ihre wertvolle Arbeit sichtbar zu machen», so Schaaf.

DER SUCHTBEREICH ETABLIERT SICH

Ende der 1990er-Jahre lancierte das Bundesamt für Gesundheit (BAG) ein Massnahmenpaket, um die Qualität der Suchtarbeit zu verbessern und den Suchtbereich als Spezialgebiet zu etablieren. Den Auftakt dazu gab 1996 die «Expertengruppe Weiterbildung Sucht», die im Auftrag des BAG die Förderung und Qualifizierung von Sucht- und Präventionsfachleuten vorantreiben sollte. Als Folge davon wurden entsprechende Weiter-

bildungen nun vom BAG finanziell unterstützt. Ein weiterer Schritt erfolgte 2001 mit der Einführung von Qualitätssicherheits-Standards und Zertifizierungen, die vom BAG initiiert wurden. Mit «QuaTheDa» (Qualität Therapie Drogen Alkohol) bietet sich seither für Institutionen der Suchthilfe, Prävention und Gesundheitsförderung ein umfassendes System, welches das Vertrauen in die Qualitäts- und Dienstleistungsfähigkeit von Organisationen stärkt. Susanne Schaaf weist darauf hin, dass die Institutionen damals einen «internen Kraftakt» leisten mussten, um ein solches Qualitätsmanagementsystem (QMS) zu integrieren. «QuaTheDa» bietet unter anderem Erhebungen zur Zufriedenheit von Klientinnen und Klienten sowie zur Arbeitszufriedenheit von Mitarbeitenden und wurde im Lauf der Zeit weiterentwickelt. Die Stiftung Terra Vecchia ist seit 2002 «QuaTheDa»-zertifiziert und betreibt ein QMS, das jährlich durch die Schweizerische Vereinigung für Qualitäts- und Managementsysteme überprüft wird.

DIVERSITÄT WIRD GROSSGESCHRIEBEN

Susanne Schaaf hat im Auftrag des damaligen Berner Arbeitskreises Stationäre Suchttherapie und Rehabilitation zwei Nachbefragungsstudien bei Klientinnen und Klienten durchgeführt, die stationäre Suchttherapien durchlaufen haben. Die Studien zeigen, wie wichtig das Angebot einer länger dauernden Therapie ist: «Menschen mit komplexen Mehrfachproblemen benötigen Zeit, um Vertrauen aufzubauen», sagt sie. Dies sei eine Voraussetzung, um Veränderungsprozesse in Gang zu bringen. Die Schweiz verfügt heute über ein vielfältiges Suchthilfesystem, das sowohl Kurz- als auch Langzeittherapien einschliesst. Tatsache ist, dass die Mehrfachbelastung, vor allem bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen, ein grosses Thema ist. Stationäre Organisationen wie die Stiftung Terra Vecchia bieten deshalb nebst Suchttherapie auch Arbeitsintegration, Krisenintervention oder Wohnangebote mit integrierter Tagesstruktur an. Diversität wird grossgeschrieben. Diese zeigt sich auch in der kantonal unterschiedlichen Ausgestaltung der Angebote. Ein Projektteam der «Hochschule Luzern – Soziale Arbeit» wurde von den Kantonen damit beauftragt, Grundlagen zu erarbeiten, um eine interkantonale Steuerung der Suchthilfe auszuloten. Die Ergebnisse dürften in die Weiterentwicklung der Branche einfließen. (mb)

EINE NEUE ARBEITSKULTUR

Zu Beginn der 1990er-Jahre machten sich die Vorboten einer zunehmenden Bürokratie bemerkbar. Das kontinuierliche Wachstum der Stiftung Terra Vecchia sowie neue Anforderungen seitens Behörden veränderten die über lange Zeit gelebte Gesprächskultur. Ein neues Zeitalter begann.

Viele Ordner, gefüllt mit Protokollen von Stiftungsratssitzungen, zeugen heute noch von hitzigen Diskussionen, die im Stiftungsrat von Terra Vecchia geführt wurden. Grund dafür war der kontinuierliche Ausbau von stiftungsinternen Angeboten im Kanton Bern. Neben der Frage, ob die operative Ebene im Gremium auch weiterhin ein Stimmrecht haben soll, beschäftigte auch ein zunehmendes Machtgefälle: Dieses zeichnete sich mehr und mehr zwischen Betriebsleitenden im Tessin und Angebotsverantwortlichen im Kanton Bern ab. 1993 setzte der Stiftungsrat ein Geschäfts- und Finanzreglement in Kraft, das erstmals die Verantwortlichkeiten und Aufgaben zwischen dem Rat als strategisches Gremium und der Geschäftsleitung als operative Führung regelte. Ebenfalls wurde umgesetzt, was lange Zeit undenkbar war: Im Stiftungsrat nahmen von Terra Vecchia unabhängige Personen Einsitz. Fortan informierten die Betriebsleitenden den Stiftungsrat zweimal pro Jahr in Form eines schriftlichen Berichts über die Ereignisse in den Gemeinschaften.

KLEINE KÖNIGREICHE

Während dieser Zeit wurden die Gemeinschaften von starken Persönlichkeiten geleitet und geprägt. Sie drückten mit ihren Eigenheiten und Vorlieben den Betrieben ihren Stempel auf, es entstanden kleine Königreiche. So war es nicht erstaunlich, dass die vom Bund Ende der 1990er-Jahre ver-

ordnete Einführung eines Qualitätsmanagementsystems nicht alle gleich stark überzeugte. Die Betriebsgruppe Melchenbühl beispielsweise verfügte, bedingt durch die Vielfalt an Angeboten und folglich den unterschiedlichen Finanzierungsquellen, bereits über eine ausgereifte Finanzbuchhaltung. Prozesse und Richtlinien waren schriftlich festgelegt, und Checklisten erleichterten die alltägliche Arbeit. Ganz anders in der Gemeinschaft zum Schlüssel: Noch Mitte der 1990er-Jahre bestand keine systematische Klientendokumentation. Handgeschriebene Notizen waren im Betrieb omnipräsent – es gab wahrlich eine «Fresszettel-Kultur». Zum Austausch zwischen Mitarbeitenden der verschiedenen Gemeinschaften kam es nur dann, wenn auch privat Freundschaften gelebt wurden. Daher war eine gemeinsame, betriebsübergreifende Weiterentwicklung von administrativen Prozessen nicht gegeben.

DIE PROFIS KOMMEN

Als im Jahr 2000 die Schulungen zur Qualitätsnorm «QuaTheDa» (Qualität Therapie Drogen Alkohol) begannen, waren fünf Betriebsleitende von Terra Vecchia mit am Start, um sich mit der Materie vertraut zu machen. Die Marschrichtung war klar: Wer beim geplanten Finanzierungswechsel vom Bund zum Kanton einen Leistungsvertrag erhalten wollte, musste das Qualitätslabel vorweisen können. Über zwei Jahre hinweg – phasenweise gar zweimonatlich – wurden die Teilnehmenden in Management- und Supportprozessen geschult. Mit neuem Wissen ausgestattet und klaren Vorgaben dokumentiert, kehrten die QM-Verantwortlichen in die Betriebe zurück und verfolgten die anspruchsvolle Aufgabe der Umsetzung und Verankerung. Die neuen Vorgaben und Auflagen führten besonders in Gemein-

schaften, die bisher nur eine geringe Verschriftlichungspraxis kannten, zu einem Kulturwandel. Dieser wirkte sich auch auf die Personalpolitik aus: Waren unter den Mitarbeitenden bisher Freiwillige oder nicht spezifisch ausgebildete Personen mit sozialer Ader, wurden nun mehrheitlich Fachkräfte der Sozialen Arbeit angestellt. Der Kulturwandel wurde durch die Anstellung dieser Fachpersonen beschleunigt. Die neue Ausrichtung der Bildungsstätten für Soziale Arbeit in Richtung Fachhochschulen war in der Praxis der Stiftung Terra Vecchia gut spürbar. Junge Mitarbeitende hatten klare Vorstellungen und forderten ein Ende der langen Diskussionen und der Unverbindlichkeit. Sitzungen wurden fortan mit Protokollen dokumentiert und wieder herangezogen, wenn Beschlüsse im Alltag zu versanden drohten.

DER ZUSAMMEN- SCHLUSS

Der Wechsel der Finanzierungspraxis vom Bund zum Kanton, von dem man sich eine bessere Angebotssteuerung erhoffte, hatte zur Folge, dass die Angebote der Sozialtherapie und jene der Arbeitsintegration nun getrennt verrechnet werden mussten. Die Buchhaltungssysteme der einzelnen Gemeinschaften orientierten sich zunehmend am hohen Standard der Betriebsgruppe Melchenbühl und mündeten Jahre später in der Gründung der Zentralen Dienste der Stiftung Terra Vecchia. Die von Spontaneität geprägte und gelegentlich etwas chaotisch wirkende Alltagsgestaltung der 1980er- und 1990er-Jahre wurde in einen strukturierteren Arbeitsalltag überführt. In der Folge entstanden ein neues Verständnis für die systematische Umsetzung relevanter Prozesse, Erhebung von Kennzahlen und damit einhergehend gezielte strategische Veränderungen, die 2011 zum Zusammenschluss aller Gemeinschaften der Stiftung Terra Vecchia führte. Diese Entwicklung legte den Grundstein, um weitere relevante Themen einheitlich anzugehen.

DIE SCHATTENSEITEN

So wurde 2013 in allen Betrieben das Klientensoftware-System SocialOffice eingeführt und somit der Grundstein für ein einheitliches Qualitätsverständnis gelegt. Mit der Einführung von Qualimeter, einem Instrument zur Erhebung

der Ergebnisqualität, sowie selbst entwickelten Tools zur Einschätzung der Arbeitsfähigkeit von Klientinnen und Klienten, gelang eine zusätzliche Sensibilisierung für die Wirkung der internen Angebote. Die Wichtigkeit von Transparenz und Nachvollziehbarkeit wurde zusätzlich geschärft. Die beschriebenen positiven Aspekte der Professionalisierung wiesen im Berufsalltag aber auch Schattenseiten auf. Verbrachten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bis in die 1990er-Jahre ihren Alltag zu einem Grossteil mit den Klientinnen und Klienten, so tun sie dies heute schwerpunktmässig alleine vor dem Computer. Es gilt, zukünftig ein Mittelmass zwischen direkter und indirekter Klientinnen- und Klientenarbeit zu finden. (gg)



14:50





15:00

«Es gibt Momente, die ich gerne festhalten würde. Wenn ein Klient kleine Entwicklungsschritte macht und auf einmal wieder Freude am Leben empfindet, wird mir bewusst, wie viel mir meine Arbeit bedeutet.»

Dario Nenniger (30),
Co-Betriebsleiter,
Sozialtherapie Saurenhorn





15:15





15:30



«Ich bin viel unterwegs, besuche die Gastfamilien auf den Bauernhöfen oder führe Gespräche in Kliniken oder bei Sozialdiensten. Für mich ist es ein Traumjob. Obwohl wir eine grosse Stiftung sind, ziehen alle am gleichen Strick. Der Zusammenhalt ist im Alltag spürbar.»

**Sonja Blum (53),
Betriebsleiterin,
Familienplätze**



16:50





17:30





18:00





19:30





20:00





21:35



FOTOLEGENDE

06:25

Doppelseite: Sozialtherapie / Familienplätze / Scheltenpass

06.30 – 07:00

Folgende Seiten: Arbeitsintegration und Produktion / Bau und Renovation / Melchenbühl

07:45

Doppelseite: Sozialtherapie / Familienplätze / Scheltenpass

08:10

Doppelseite: Produktion und Arbeitsintegration / Bau und Renovation / Autogarage / Rüfenacht

08:45

Doppelseite: Arbeitsintegration und Produktion / Bau und Renovation / Worboboden

09:30

Linke Seite: Stiftung / Zentrale Dienste / Ariane Dasen

Rechte Seite: Arbeitsintegration und Produktion / Bau und Renovation / Garten / Melchenbühl

10:15

Doppelseite: Arbeitsintegration und Produktion / Gastronomie / Brügglweg / Gümligen

10:47

Doppelseite: Arbeitsintegration und Produktion / Textilmanufaktur / Dorfstrasse / Gümligen

11:00

Linke Seite: Wohnförderung / Betreutes Wohnen / Kehrsatz

Rechte Seite: Arbeitsintegration und Produktion / GlasArt / Gümligen

11:30 – 12.30

Folgende Seiten: Sozialtherapie Brienzwiler / Bergprojekt Weissmies

13:00

Linke Seite: Arbeitsintegration und Produktion / Schreinerei / Tägertschi

Rechte Seite: Arbeitsintegration und Produktion / Gastronomie / Brügglweg / Gümligen

13.15

Linke Seite: Arbeitsintegration und Produktion / GlasArt / Brügglweg / Gümligen

Rechte Seite: Sozialtherapie / Melchenbühl / Ronja Imlig

13.45

Doppelseite: Arbeitsintegration und Produktion / Schreinerei / Tägertschi

14:00

Linke Seite: Arbeitsintegration und Produktion / Bau und Renovation / Holzbau: Tobias Stettler

Rechte Seite oben: Arbeitsintegration und Produktion / Schlosserei / Kehrsatz

Rechte Seiten unten: Arbeitsintegration und Produktion / Schreinerei / Tägertschi

14.15

Doppelseite: Sozialtherapie / Familienplätze / Gastfamilien / Weiterbildung

14.30

Linkes Seite oben: Arbeitsintegration und Produktion / Blumenladen / Mittelstrasse / Bern

Linke Seite unten: Arbeitsintegration und Produktion / Logistik / Dorfstrasse / Gümligen

Rechte Seite: Stiftung / Zentrale Fach- und Infostelle / Oliver Binz

14.40

Linke Seite oben: Stiftung / Zentrale Dienste / Schreibstube / Brüggliweg / Gümligen

Linke Seite unten: Arbeitsintegration und Produktion / Schreinerei / Tägertschi

Rechte Seite: Stiftung / Zentrale Dienste / Schreibstube / Brüggliweg / Gümligen

14.50

Doppelseite: Sozialtherapie / Familienplätze / Scheltenpass

15:00

Linke Seite: Arbeitsintegration und Produktion / Schlosserei / Kehrsatz

Rechte Seite: Sozialtherapie / Saurehorn / Dario Nenniger

15.15

Doppelseite: Sozialtherapie Brienzwiler / Landwirtschaft / Brienzwiler

15:30

Linke Seite: Sozialtherapie / Familienplätze / Scheltenpass

Rechte Seite: Sozialtherapie / Familienplätze / Wohncoaching

16:50

Linke Seite: Sozialtherapie / Familienplätze / Sonja Blum

Rechte Seite: Wohnförderung / Betreutes Wohnen / Kehrsatz

17:30

Linke Seite: Sozialtherapie / Brienzwiler

Rechte Seite: Stiftung / Stiftungsrat / Dorfstrasse / Gümligen

18:00

Doppelseite: Wohnförderung / Begleitetes Wohnen / Marzili

19:30

Doppelseite: Wohnförderung / Betreutes Wohnen / Kehrsatz

20:00

Doppelseite: Sozialtherapie / Saurehorn

21.35

Linke Seite: Wohnförderung / Betreutes Wohnen / Kehrsatz

Rechte Seite: Sozialtherapie / Saurehorn

WEIT- SICHT

**WIR SIND
EINE LER-
NENDE
ORGA-
NISATION**

GABRIELA GRABER

Die Stiftung Terra Vecchia wurde von Menschen und ihren Visionen geprägt, was zu Wachstum und Veränderung führte. Beweglichkeit und Kreativität sind auch heute wichtige Kennzeichen der Organisation. Geschäftsleiterin Gabriela Graber würdigt die Rolle der Mitarbeitenden und verrät, mit welchen Strategien die Stiftung in die Zukunft geht.

50 Jahre Stiftung Terra Vecchia: Wie klingt das an?

Ich empfinde Freude, aber auch Achtung vor dem Geleisteten. Unzählige Menschen haben in fünf Jahrzehnten ihr Engagement über eine längere oder kürzere Zeit in die Stiftung investiert. Für einige war es ein Lebensprojekt, für andere eine Etappe im Berufsleben. Beim Stöbern im Archiv bin ich auf unzählige spannende Protokolle, Briefe und Konzepte gestossen. Da wurde mir einmal mehr bewusst: In dieser Stiftung steckt Herzblut.

Bei ihrer Gründung 1973 bestand die Stiftung aus wenigen Personen, heute beschäftigt Terra Vecchia 180 Mitarbeitende. Gibt es ein Erfolgsrezept?

Da waren Leute am Werk, die sich mit dem Stiftungszweck identifiziert und ihn zur eigenen Sache gemacht haben. Die Stiftung ist mit Menschen gewachsen, die sich in einer Gemeinschaft engagiert und daraus die Motivation entwickelt haben, selber neue Angebote aufzubauen. Unter ihnen sind übrigens auch Praktikantinnen und Praktikanten der Sozialen Arbeit, die für die Stiftung Feuer fingen und ihr gesamtes Berufsleben lang geblieben sind. Die Sozialtherapie Melchenbühl beispielsweise ist aus der Gemeinschaft zum Schlüssel heraus entstanden und das Angebot Brienzwiler aus der Betriebsgruppe Melchenbühl. Zum Erfolg geführt hat sicher auch der sozialtherapeutische Ansatz: Das Ausüben einer sinnstiftenden Arbeit stand bei Terra Vecchia stets im Zentrum – das ist seit den Anfängen im Tessiner Dorf Bordeci so, und ist bis heute so geblieben. In diesem Punkt war man sich immer einig. Zudem wurde 1993 mit der Betriebsgruppe Melchenbühl die Basis für ein zweites Standbein geschaffen: die Arbeitsintegration. Die Stiftung öffnete ihr Angebot auch für Menschen ohne Suchthematik. Heute bieten wir 130 Arbeitsintegrationsplätze an.

Musste man, um zu überleben und zu wachsen, Kompromisse eingehen?

Kompromisse spielen in einer 50-jährigen Organisationsgeschichte eine wichtige Rolle. Sie zeugen auch von Beweglichkeit. Ich stelle mir

beispielsweise vor, dass es den Verantwortlichen damals nicht leichtgefallen ist, einen Schritt hin zu einer subventionierten Organisation zu machen. Dafür musste man die Selbstbestimmung ein Stück weit aufgeben und sich fortan Erwartungen, Auflagen und Vorgaben seitens der Behörden unterordnen.

Welche Zielgruppen spricht die Organisation heute an?

Vielerorts werden wir noch immer ausschliesslich als Anbieterin von Therapien für Suchtmittelabhängige wahrgenommen. Vielleicht hat das mit unserer Pionierrolle in diesem Gebiet zu tun. Aber in Tat und Wahrheit ist das schon lange überholt. Der grösste Anteil an Klientinnen und Klienten der Stiftung Terra Vecchia weist keine Suchtmittelabhängigkeit auf. Sie nutzen unsere Angebote, weil sie sich in persönlichen Krisen befinden, psychische Probleme haben oder Unterstützung bei der Arbeitsintegration benötigen. Zudem arbeiten 40 Personen, die eine IV-Rente beziehen, in unseren Produktions- und Dienstleistungsbetrieben mit. Wir bieten ihnen eine sinnvolle Tagesstruktur in einem Team. Diese Situation ist für alle Beteiligten eine Bereicherung. In den letzten Jahren haben wir unsere Angebote gezielt auf Jugendliche und junge Erwachsene mit und ohne Suchtmittelabhängigkeit ausgerichtet, denn in diesem Bereich gibt es eine grosse Nachfrage. Wir bieten Plätze für Jugendliche bereits ab 12 Jahren an.

Die Produktionsbetriebe, dazu zählen unter anderem Bau, Schreinerei, GlasArt oder Textilmanufaktur, sind ein Teil der Stiftung. Welche Rolle spielen sie im Gesamtangebot?

Die Produktions- und Dienstleistungsbetriebe sind sehr wichtig, denn sie bringen Realität in unsere Organisation, aber auch in das Leben der Klientinnen und Klienten. Die Betriebe arbeiten marktorientiert und erwirtschaften einen Grossteil ihres Budgets durch Aufträge von Kundinnen und Kunden. Das heisst, sie funktionieren wie ein kleineres oder mittleres Unternehmen. Man kennt die Stiftung Terra Vecchia somit nicht nur als soziale Organisation, sondern auch, weil sie attraktive Produkte und Dienstleistungen anbietet. Das schafft für die gesamte Organisation eine grosse Wertschöpfung. Klientinnen und Klienten erleben sich als Teil einer Produktions- oder Dienstleistungskette und fühlen sich zugehörig. Unsere Mitarbeitenden leisten in dieser Beziehung Grossartiges: Trotz wirtschaftlichem Druck schaffen sie einen Rahmen für Menschen,

die auf dem Weg der Arbeitsintegration sind. Das finde ich absolut bewundernswert. Doch nicht alle Klientinnen und Klienten verfügen über die gleichen Möglichkeiten. Bei GlasArt und in der Textilmanufaktur stehen daher niederschwellige Arbeitsmöglichkeiten zur Verfügung. Das ermöglicht eine gezielte Förderung und einen schrittweisen Aufbau der Arbeitsfähigkeit.

Aus einzelnen Gemeinschaften erfolgte im Lauf der Zeit der Zusammenschluss zu einer Organisation mit zentraler Steuerung. Warum?

In den 2000er-Jahren veränderte sich die Lage im Bereich Suchthilfe im Kanton Bern. Die stationären Sozialtherapien spürten Konkurrenz, da andere wirkungsvolle Therapieangebote entstanden. Bei uns kam es zu diesem Zeitpunkt gelegentlich zu einer längeren Unterbelegung, was zuvor nicht der Fall gewesen war. Die Autonomie der einzelnen Gemeinschaften führte teils zu einer internen Konkurrenzsituation. Es kam vor, dass Mitarbeitende unterschiedlicher Gemeinschaften einer zuweisenden Stelle Angebote für die gleiche Klientin oder den gleichen Klienten machten. Zudem veränderten sich die Bedürfnisse der Klientinnen und Klienten: Ich kann mich an ein Referat des Suchtexperten Ambros Uchtenhagen erinnern, in dem er sagte: «Ein Angebot muss sich dem Klienten anpassen, nicht umgekehrt.» Es war uns somit ein Anliegen, unsere Angebote individuell gestaltbarer und modular zu entwickeln. Dazu kam, dass auch die Behörden unsere Absicht begrüßten, die Autonomie der einzelnen Gemeinschaften zu Gunsten einer Gesamtorganisation aufzuheben.

Warum lohnt es sich für Jugendliche und junge Erwachsene bei Terra Vecchia eine Therapie zu machen oder an einem Arbeitsintegrationsprogramm teilzunehmen?

Junge Menschen haben noch das ganze Leben vor sich. Es lohnt sich, ihnen eine Perspektive zu bieten. Die Aussicht auf soziale Integration, einen Lehrabschluss oder eine Arbeitsstelle setzt Energien frei. Wenn alles gut geht, mündet sie in eine autonome Lebensführung. Das wünschen sich die meisten. Häufig benötigt dieser Prozess jedoch mehr Zeit, als sich Klientinnen und Klienten sowie die Behörden wünschen. Gerade junge Menschen müssen gewisse Entwicklungsschritte nachholen, die sie durch eine psychische Krise oder eine Abhängigkeitsproblematik verpasst haben. Es gibt immer wieder Rückschläge oder Phasen fehlender Motivation. Hier leisten unsere Mitarbeitenden grosse Arbeit – sie bleiben dran,

unterstützen, sind sehr beweglich und kreativ.

Was unterscheidet die Stiftung Terra Vecchia von anderen Anbietern im gleichen Segment?

Der Mitbegründer und langjährige Stiftungsrat von Terra Vecchia, Heinz Müller, hat es in einem Interview sehr treffend formuliert: «Der Stiftung Terra Vecchia ist es gelungen, Sozialtherapie und Arbeitsintegration optimal miteinander zu verbinden. Um Menschen erfolgreich in die Gesellschaft zu integrieren, braucht es diese beiden Pole. Die Sozialtherapie lindert menschliches Leid, die Arbeitsintegration macht lebensstüchtig». Die Verbindung dieser zwei Elemente ist unverwechselbar.

Wie sieht die Konkurrenzsituation aktuell in Ihrer Branche aus?

In der stationären Sucht- und Sozialtherapie spielen wir im Kanton Bern mit rund 70 Plätzen eine wichtige Rolle. Doch der Bedarf verändert sich, gerade bei den jüngeren Generationen. Obwohl Jugendliche, bedingt durch eine häufig vorhandene Mehrfachproblematik, eine enge Begleitung benötigen, bevorzugen viele Betroffene ein ambulantes Wohn- oder Beratungssetting. Oft treten sie erst dann bei uns ein, wenn schon etliche Therapieversuche misslungen sind. Sie benötigen somit eine längere Stabilisierungsphase, bis die effektive Entwicklungsarbeit beginnen kann. In den letzten Jahren sind viele Angebote im Rahmen der Wohn- und Arbeitsförderung entstanden, die Konkurrenz ist also gross. Doch diese spornt uns an, qualitativ hochstehende Arbeit zu leisten und nicht stehen zu bleiben.

Der Fachkräftemangel ist heute allgemein ein grosses Thema. Bekommt die Stiftung Terra Vecchia diesen auch zu spüren?

Wir spüren den Fachkräftemangel in einzelnen Branchen bereits ausgeprägt. Zum Beispiel im Handwerk oder in der Administration. Lange Jahre trafen fast wöchentlich Spontanbewerbungen bei uns ein – dem haben wir, aus heutiger Sicht, zu wenig Beachtung geschenkt und es für selbstverständlich genommen.

Wie würden Sie die Arbeitskultur bei der Stiftung Terra Vecchia beschreiben?

Wir bieten viel Gestaltungsspielraum und unterstützen Eigeninitiative. Uns ist es wichtig, dass Mitarbeitende den täglichen Herausforderungen gewachsen sind, deshalb führen wir

regelmässige interne Weiterbildungen durch und laden dazu spannende Persönlichkeiten ein. Wir sind überzeugt: Entwicklung ist nur möglich, wenn die Themen auf dem Tisch sind. Wir fördern eine offene, klare und sachliche Kommunikation auf Augenhöhe. Wir sind aber auch eine lernende Organisation. Fehler passieren. Darüber soll man offen reden können, um dann die richtigen Handlungen abzuleiten. Zudem setzen wir auf Mitwirkung: Bei Terra Vecchia kann man sich – auch ohne Führungsfunktion – in eine betriebsübergreifende Arbeitsgruppe einbringen. Es ist der Anfang einer neuen Kultur, die sich mehr und mehr etablieren soll.

Die Integrationsangebote von Terra Vecchia sind gesellschaftlich relevant. Welche Strategien entwickeln Sie, um diese Arbeit auch in Zukunft erfolgreich machen zu können?

Wir bleiben beweglich, richten unsere Angebote nach dem Bedarf und werden weiterhin unternehmerisch denken. Für Behörden und zuweisende Stellen sind wir auch zukünftig eine verlässliche Partnerin, die bezüglich Erlebnisqualität Transparenz schafft. Zudem schaffen wir für Mitarbeitende einen Rahmen, der sie in ihrer Arbeit unterstützt. Sie profitieren von guten Arbeitsbedingungen, können ihr Wissen und ihre Kompetenzen einbringen und Verantwortung übernehmen. Und ebenso wichtig: Wir setzen auf die Vernetzung und Zusammenarbeit mit Kooperationspartnerinnen und Partnerorganisationen.

Was wünscht sich die Stiftung zum 50. Geburtstag?

Dass Terra Vecchia den unternehmerischen Geist behalten kann, denn dieser schafft und bietet ein Stück Normalität im Leben von Menschen, die es nicht immer leicht gehabt haben oder haben.
(Interview: mb/gg)

JUGENDLICHE IN NOT

Immer mehr junge Menschen sind psychisch krank. Das bekommt auch die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde zu spüren. Sie schaltet sich bei akuter Gefährdung ein und setzt auf die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen – zum Beispiel mit der Stiftung Terra Vecchia.

Jugendliche und junge Erwachsene leben in einer Welt, die ihnen einiges abverlangt. Die Leistungsgesellschaft stellt Ansprüche, die sozialen Medien sind omnipräsent und erzeugen Stress. Dies sind Risikofaktoren, die das psychische Gleichgewicht von Jugendlichen stören können: Depression, Mobbing oder Gewalt sind Folgen davon. Gleichzeitig macht die Kinder- und Jugendpsychiatrie Schlagzeilen: Es gibt Wartelisten und ein mangelndes Platzangebot. Die aktuelle Lage wirkt sich auch auf die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden (KESB) aus. Liliane Zurflüh, Präsidentin der KESB Seeland, sagt: «Jugendliche haben teils massive psychische Probleme». Als Hauptgründe dafür nennt sie einerseits eine generelle Verunsicherung in der Gesellschaft, andererseits prekäre Familienverhältnisse. Immer wieder sind die Mitarbeitenden der KESB mit Familien konfrontiert, die unter grossem ökonomischem Druck stehen, beispielsweise Alleinerziehende oder Familien mit Migrationshintergrund. Ihr Arbeitspensum ist meist hoch, sodass nur begrenzt Zeit für die Betreuung der Kinder und Jugendlichen bleibt. Auch die Corona-Pandemie hat Spuren hinterlassen: «Viele Jugendliche waren während dieser Zeit auf sich alleine gestellt», so Liliane Zurflüh.

PRÄVENTION BETREIBEN

Die KESB kommt dann zum Einsatz, wenn von einer Schule, einem Spital, einer therapeutischen

Einrichtung, den Eltern oder einer anderen Instanz eine Meldung eingeht. Die Behörde veranlasst umgehend eine Abklärung und schaltet zu diesem Zweck den zuständigen Sozialdienst ein – mit dem Ziel, Massnahmen einzuleiten, die bei den Betroffenen zu Entlastung führen und neue Perspektiven ermöglichen. Manchmal muss es schnell gehen: Besteht eine akute Gefährdung oder ist das Familiensystem am Limit, ist rasches Handeln angesagt. In ihrer Arbeit setzt die KESB auf Angebote von Institutionen, wie sie beispielsweise die Stiftung Terra Vecchia bietet. «Wir sind auf verlässliche Partner angewiesen, die uns die Gewissheit vermitteln, dass die Betroffenen in ihrem Umfeld professionell begleitet werden», betont Liliane Zurflüh. Die passende Platzierung zum richtigen Zeitpunkt könne im Leben von Jugendlichen zu überraschend positiven Wendungen führen. Angebote wie etwa die Familienplätze von Terra Vecchia erweisen sich somit als gesellschaftlich relevant: «Gäbe es diese Optionen nicht, käme es zu noch mehr psychischem Leid, Kriminalität und Gewalt in den Familien», ist die KESB-Seeland-Präsidentin überzeugt.

DER PASSENDE PLATZ

Ursachen für Krisen sind die Adoleszenz selbst, welche die innere Balance von Jugendlichen durcheinanderbringen und sich manchmal schwerwiegend auswirken kann: Angststörungen, Selbstverletzung oder Suizidalität. Auch der Konsum von Cannabis oder anderen Substanzen ist bei Jugendlichen in Krisensituationen ein grosses Thema. Das Umfeld bekommt das zu spüren: Konflikte mit den Eltern, Probleme in der Schule, bis hin zur Schulverweigerung, geben nicht selten den Anlass zur Eskalation.

Umso wichtiger ist es, im Notfall auf die Unterstützung durch Fachpersonen zählen zu dürfen. Bei der KESB Seeland beobachtet man jedoch eine besorgniserregende Entwicklung: Die hohe Auslastung der Kinder- und Jugendpsychiatrie wirkt sich auf andere Einrichtungen aus: «Häufig ist es schwierig, kurzfristig einen Platz zu finden», schildert Liliane Zurflüh. Ausserdem stehe nicht die Suche nach «irgendeinem Platz» im Vordergrund, sondern nach «dem richtigen». Das Einverständnis der Jugendlichen und deren Eltern sei im Hinblick auf eine konstruktive Entwicklung äusserst wichtig.

wie Terra Vecchia an Bord holt. «Es braucht verschiedene Akteure, die alle die gleichen Werte und Ziele vertreten, um eine Entwicklung in Gang zu bringen», meint Liliane Zurflüh. «Alleine erreichen wir nichts.» (mb)

DIE ROLLE DER ELTERN

Die KESB hört jede betroffene Person persönlich an, bevor eine Massnahme verfügt wird. Liliane Zurflüh stellt dabei jeweils fest, dass sich Jugendliche in der Regel sehr gut und klar ausdrücken können. «Viele zeigen sich auch einsichtig und sind bereit zu Veränderungen», so ihre Erfahrung. Eine Erkenntnis hat die Expertin dabei immer wieder: «Die Bindung zu den Eltern ist für junge Menschen zentral – auch wenn sie noch so rebellisch sind.» Jugendliche möchten sich aufgehoben fühlen, emotionale Wärme spüren. Die Gewissheit, dass die Eltern hinter ihnen stünden, sei für Betroffene bedeutend und wirke sich auf ihr Erwachsenenleben aus. Damit Eltern ihre Rollen wahrnehmen können, brauchen sie bei Bedarf Unterstützung – und vor allem ausreichend Zeit. Somit kommen auch gesellschaftspolitische Elemente ins Spiel, die sich nicht von heute auf morgen verändern lassen. Trotzdem kann es im Leben von Jugendlichen und ihren Familien zu Lichtblicken kommen, wenn die KESB ihr Netz spannt und andere Organisationen

GEMEINSAM UNTERWEGS

In der Sozialtherapie Brienzwiler treffen junge Menschen aufeinander, die im Leben vorwärtskommen möchten. Sie arbeiten im Betrieb mit – und besonders an sich selbst. Das ist herausfordernd, aber wirksam. Ein Besuch im Berner Oberland.

Er ist noch keine 20, kennt sich selbst aber schon sehr gut. Ramon Mazenauer setzt sich seit mehr als einem Jahr intensiv mit seinem Leben auseinander. «Ich habe viel über mich selbst herausgefunden», erzählt er. Im Frühling 2022 ist er in die stationäre Sozialtherapie Brienzwiler eingetreten. Damals war er 18. Hinter ihm lagen Aufenthalte in einer Notaufnahmegruppe für Jugendliche, auf einer kantonalen Beobachtungsstation, in einer Gastfamilie und in einem betreuten Wohnangebot. Seine Probleme: Schulabbruch, Sucht, fehlende Perspektiven. Als ihn eine Fachperson auf das Angebot in Brienzwiler aufmerksam machte, wurde er hellhörig und meldete sich für ein Erstgespräch mit anschließenden Schnuppertagen an. Der Einblick lohnte sich: «Mich hat hier sozusagen alles angesprochen», berichtet er. Vor allem aber, dass er hier «etwas zu tun» haben würde. Inzwischen ist dieser Ort im Berner Oberland für den 19-Jährigen zu einem vorübergehenden Zuhause geworden. Jörg Hauss begleitet den Jugendlichen als Bezugsperson und beobachtet seine Entwicklung interessiert: «Ramon hat die beeindruckende Fähigkeit, gewisse Dinge genau zu analysieren und Schlüsse daraus zu ziehen», so die Einschätzung des Fachmanns.

LEBEN UND ARBEITEN

Die abstinenzorientierte Sozialtherapie Brienzwiler besteht aus mehreren Häusern und Werkstätten. Klientinnen und Klienten leben in kleinen

Wohngruppen. Diese familienähnliche Lebensform vermittelt Vertrautheit und Verbindlichkeit. Und sie bietet die Chance, die Beziehungsfähigkeit zu stärken. «Die meisten Klientinnen und Klienten haben in diesem Bereich Defizite», erklärt Betriebsleiter Samuel Hunziker. Auch bei Ramon Mazenauer waren es damals heftige Auseinandersetzungen mit den Eltern, die ihn aus dem Gleichgewicht brachten. Das Zusammenleben in der Gruppe ist in der Sozialtherapie ein Lernfeld, um neue Verhaltensmuster auszuprobieren. Die klare Struktur spielt im Alltag eine zentrale Rolle. Die Teilnehmenden gehen entweder einer Arbeit nach oder befinden sich in Ausbildung. Ramon Mazenauer marschiert am Morgen jeweils zum Stall, wo 14 Ziegen darauf warten, von ihm versorgt zu werden. Nähert er sich dem Tor, hört er ein frohes Meckern: «Die Arbeit mit den Tieren gefällt mir sehr gut», sagt er. Die Landwirtschaft in Brienzwiler mit dem dazugehörigen Alpbetrieb auf Oltscheren, der im Sommer geführt wird, ist einer von verschiedenen Arbeitszweigen der Sozialtherapie. Auch eine Hauswirtschaft mit Garten, eine Schlosserei und eine Schreinerei gehören zum Betrieb.

AUF DER ALP

Nach seinem Eintritt arbeitete Ramon Mazenauer in der Werkstatt der Schlosserei. Die teils repetitiven Tätigkeiten haben ihm jedoch Mühe gemacht. Für den Jugendlichen mit ADHS-Diagnose war das zu viel, wie Jörg Hauss schildert: «Er war zwar motiviert, kam wegen der Konzentrationschwäche aber an seine Grenzen.» Als dann im Juni 2022 ein nächster Alpsommer bevorstand, fasste sich Ramon Mazenauer ein Herz und fragte, ob er als Teammitglied auf der Alp mitwirken könne. Was danach folgte, gleicht einer Erfolgsgeschichte: «Ich habe zweieinhalb Monate

lang jeden Tag mitgearbeitet und bin nie aus der Struktur herausgefallen», berichtet er stolz. Als er zurück im Tal war, machte er sich für einen Wechsel von der Werkstatt in die Landwirtschaft stark – und erreichte sein Ziel. «Wir begrüßen solche Eigeninitiativen», betont Jörg Hauss. Klientinnen und Klienten erleben sich somit als wirksam, was ihr Selbstbewusstsein stärkt.

Die Resultate sollen die Grundlage für eine passende Behandlung liefern, sodass Ramon Mazenauer optimal unterstützt werden kann. «Ich muss Geduld haben und akzeptieren, dass ich immer noch hier bin», sagt er. In den Augen von Betriebsleiter Samuel Hunziker ist genau dieser Aspekt eine wesentliche Herausforderung in der Sozialtherapie: «Veränderungen passieren nicht von heute auf morgen. Sie brauchen Zeit.» (mb)

FREIZEIT ALS LERNFELD

Das gemeinsame Unterwegssein hat in der Sozialtherapie Brienzwiler einen hohen Stellenwert. Das gilt auch für die Freizeitgestaltung: «Wir begeben uns regelmässig auf Berg- oder Klettertouren oder gehen auch mal für eine Woche in ein Lager, zum Beispiel ans Meer», so Samuel Hunziker. Diese Angebote basieren auf dem Konzept der Erlebnispädagogik. «Die Teilnehmenden unterstützen sich in der Gruppe gegenseitig und lernen, sich zu vertrauen», betont der Betriebsleiter. Auch der Umgang mit den eigenen Grenzen oder mit Konflikten kann zum Thema werden. Gleichzeitig lernen die Klientinnen und Klienten neue Formen der Freizeitgestaltung kennen, was im Hinblick auf ein eigenständiges Leben ein wesentlicher Aspekt ist. Um die Erfahrungen des Alltags reflektieren und verarbeiten zu können, stehen den Teilnehmenden wöchentliche Einzel- und Gruppentherapieangebote zur Verfügung. Ramon Mazenauer findet die Therapie zwar «recht anstrengend», sieht aber Fortschritte: «Ich kann mich meinen Problemen und meiner Angst inzwischen besser stellen.»

GEDULD HABEN

Nach eineinhalb Jahren Aufenthalt in der Sozialtherapie macht sich beim 19-Jährigen eine gewisse Ungeduld breit. Er blickt in die Zukunft und möchte nachholen, was er nach dem Schulabbruch verpasste. Kürzlich hat er in einer Kindertagesstätte eine Schnupperlehre absolviert. «Ich könnte mir vorstellen, eine Lehre als Fachmann Betreuung zu machen», berichtet er. In Brienzwiler hat er die Möglichkeit, jeweils am Freitagmorgen ein internes Schulangebot zu nutzen, um Schulstoff aufzuarbeiten. Auch seinem ADHS-Leiden will er sich, nach anfänglichen Widerständen, nochmals stellen. Jörg Hauss konnte seinen Klienten dazu motivieren, ein neuropsychologisches Gutachten anfertigen zu lassen.

INTEGRATION IST KEIN SPRINT, SONDERN EIN MARATHON

Fühlen Sie sich integriert in der Gesellschaft? Nicht alle Menschen können diese Frage mit einem klaren Ja beantworten. Schön, wenn Sie dies tun können. Dass dem so ist, hat mit verschiedenen Ursachen zu tun – auch mit Glück oder Zufall. Wie wir aufwachsen, welche Möglichkeiten uns im Laufe unserer Entwicklung gegeben werden und ob wir von einer guten Gesundheit profitieren können, ist nicht Folge einer persönlichen Leistung.

Fachpersonen der Sozialen Arbeit begegnen in ihrem Arbeitsalltag Menschen, die in ihrem Leben nicht von denselben stärkenden Faktoren profitieren konnten und belastende Lebenssituationen meistern mussten und müssen. Schwierige Lebensumstände manifestieren sich, der Halt im Alltag wackelt, die Krisen werden grösser. Beziehungen brechen auseinander, die Arbeitsstelle geht verloren, finanzielle Schwierigkeiten treten auf, der Gesundheitszustand verschlechtert sich. Irgendwann fühlen sich diese Menschen an den Rand der Gesellschaft gedrängt oder werden sogar als Randständige bezeichnet.

Als Geschäftsleiterin setze ich mich in der ambulanten Suchthilfe dafür ein, dass diese Personen Unterstützung erhalten, ihnen mit Wertschätzung begegnet wird und sie ein Gefühl der Zugehörigkeit erfahren. Und ich engagiere mich dafür, dass auch Leute, die auf den ersten Blick als randständig eingestuft werden, ihren Platz in der Gesellschaft und im öffentlichen Raum zugesprochen erhalten. Diese Menschen sind dann integriert, wenn sie als Teil einer Gesellschaft nicht ausgegrenzt werden.

Menschen, die vom Rand der Gesellschaft wieder zurück ins Zentrum finden möchten, brauchen Mut, Kraft und Ausdauer. Sie brauchen die Zuversicht, dass sich in ihrem Leben etwas zum Besseren verändern kann. Sie brauchen den

Glauben an eine Zukunft, in welcher sie selbstbestimmt leben und am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Und es braucht die Einsicht, dass eine (Re-)Integration kein Sprint, sondern eher ein Marathon ist. Dabei benötigt nicht jede Person dieselben Trainingsbedingungen.

Nachhaltige Integration ist die Folge einer sorgfältigen Planung und Kreativität auf der Suche nach erreichbaren Zielen und einer wachsamem Begleitung bei der Umsetzung der Massnahmen. Basis dafür ist eine sorgfältige Diagnostik. Im Unterstützungsprozess brauchen die begleiteten Menschen Erfolgserlebnisse, um sich selbstwirksam zu erleben. Die Selbstwirksamkeit zu stärken, ist ein äusserst zentrales Element in der Sozialen Arbeit.

Die Angebote der Stiftung Terra Vecchia unterstützen Menschen in unterschiedlichen Problemlagen. Durch die Therapie-, Wohn- oder Arbeitsgemeinschaften werden Veränderungen möglich gemacht, es entsteht eine Zugehörigkeit.

So individuell die Problemlagen, so verschieden müssen die Lösungen sein. Die persönlichen Lebenssituationen und die unterschiedliche Komplexität der Problemlagen verlangen den einzelnen Menschen angepasste Lösungswege. Das Schweizer Sozialsystem ist in vielen Bereichen sehr gut ausgebaut. Menschen in Krisen erfahren Unterstützung durch eine ganze Bandbreite an Fachstellen. Mit dem differenzierten Angebot im ambulanten Bereich und in der Sozialtherapie sowie mit unterschiedlichen Wohn- und vielfältigen Arbeitsangeboten wird der Komplexität der jeweiligen Lebenssituationen Rechnung getragen.

Diesem breiten Angebot muss Sorge getragen werden. Weiter muss das Bewusstsein wachsen, dass sich in den letzten Jahren die Problemlagen der Klientel in der Sucht- und Sozialtherapie ver-

ändert haben und komplexer geworden sind. Die Betreuung muss teilweise intensiviert werden, was zu längeren und auch teureren Begleitungen führt. Es lohnt sich aber, in das Fundament zu investieren und damit die Voraussetzung für ein eigenverantwortliches Leben zu schaffen. Eigenverantwortung können Personen leichter tragen, wenn sie in günstigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen leben. Die Stiftung Terra Vecchia leistet dazu einen wichtigen Beitrag.

Karin Stoop
Geschäftsleiterin,
PERSPEKTIVE Region Solothurn Grenchen,
Stiftungsrätin, Stiftung Terra Vecchia

NUN BIN ICH ALSO AM ZIEL

Isabel Edelmann stürzte während der Erstausbildung in eine psychische Krise. Bei der Stiftung Terra Vecchia absolvierte sie später eine KV-Lehre und entdeckte ihr Potenzial. Sie zieht Bilanz.

«Ich bin 23 und zurzeit ziemlich happy. Im Sommer 2022 habe ich meine Ausbildung als Kauffrau EBA abgeschlossen. Gleich im Anschluss wurde ich von der Firma Silent Gliss, die Vorhangschienen herstellt, angestellt. Für mich ist das ein Glücksfall. Da ich hauptsächlich für den Bereich Human Resources arbeite, komme ich während der Arbeit oft mit Menschen in Kontakt, was mir sehr gefällt. Im Team fühle ich mich wohl. Ich darf darauf zählen, dass meine Vorgesetzten ein offenes Ohr für mich hätten, sollte es mir plötzlich schlecht gehen. Ich bin aber zuversichtlich. Das Gefühl von Hoffnungslosigkeit, dem ich früher oft ausgeliefert war, ist gewichen. Ich habe heute mehr Selbstvertrauen als damals und empfinde meine Lebenssituation als stabil.

Es liegt ein steiniger Weg hinter mir. Die Probleme begannen während meiner Lehre als Konditorin/Confiseurin. Ich entwickelte eine Mehlallergie. Ausserdem hatte ich Mühe mit den unregelmässigen Arbeitszeiten und Schwierigkeiten mit meinem Chef. Plötzlich wurde mir alles zu viel, die Last erdrückte mich. Ich musste die Lehre abbrechen und verbrachte die Tage häufig im Bett. Nach drei Monaten meldete mich meine Psychotherapeutin bei der Invalidenversicherung an. Danach ging alles schnell. Ich konnte im Atelier GlasArt der Stiftung Terra Vecchia ein Belastbarkeitstraining machen. Man bot mir dann die Möglichkeit, in verschiedenen Betrieben zu schnuppern. Das war für mich enorm wichtig. Im Blumenladen stellte ich nach einem Tag fest, dass der Beruf Floristin nicht zu mir passt. Es zeichnete sich ab, dass die Arbeit im Büro genau das Richtige für mich ist. Im August 2019

konnte ich bei den Zentralen Diensten von Terra Vecchia mit der KV-Lehre starten.

Das Verhältnis zu meinen Eltern war damals leider etwas kompliziert. Ich packte deshalb die Chance, und trat in das Begleitete Wohnen der Stiftung Terra Vecchia ein. Gemeinsam mit anderen Jugendlichen lebte ich in einer Wohngemeinschaft. Da wir ein paar unerlaubte Dinge machten, musste ich nach Kehrsatz ins Betreute Wohnen wechseln. Dort fühlte ich mich stark kontrolliert und eingengt, aber ich blieb trotzdem eine Weile.

Umso mehr gefiel mir die Arbeit bei den Zentralen Diensten. Ich konnte viele verschiedene Arbeiten erledigen und habe meinen Beruf in allen Facetten kennengelernt. Obwohl ich anfänglich gut unterwegs war, fiel ich Ende 2020 wieder in ein psychisches Loch. Das war hart. Es ging mir schlecht und ich musste zurückbuchstabieren: Es kam zum Wechsel von der EFZ- zur EBA-Lehre.

Während der ganzen Zeit wurde ich sehr gut betreut. Ich hatte eine Bezugsperson, mit der ich regelmässig Gespräche führte. Und auch meine Berufsbildnerin war immer für mich da. Ich habe mich während der Lehre nie als Klientin, sondern immer als Teammitglied gefühlt. Das Wichtigste aber war, dass die Leute mir etwas zutrauten und immer an mich glaubten – mehr als ich selbst es tat.

Ab Sommer 2021 ging es mit mir wieder bergauf. Einige Monate später vermittelten mir die Leute von Terra Vecchia einen externen Praktikumsplatz im ersten Arbeitsmarkt bei der Firma Silent Gliss. Es lief super, sodass ich den Einsatz verlängern konnte. Im März 2022 wurde mir eine Festanstellung in Aussicht gestellt, sofern ich den Lehrabschluss schaffen würde. Nun bin ich also am Ziel angekommen.

Ohne die Begleitung der Stiftung Terra Vecchia hätte ich diesen Weg nicht geschafft. Gleichzeitig möchte ich betonen, dass auch ich viel geleistet habe: Es ist mir gelungen, fremde Hilfe anzunehmen, was gar nicht so einfach war. Zu Beginn fühlte ich mich in jedem Gespräch persönlich angegriffen und empfand alles als Kritik. Doch mit der Zeit fiel bei mir der Groschen und ich realisierte, dass man mir nicht schaden, sondern helfen will. Diese Erkenntnis hat entscheidend dazu beigetragen, dass ich mich entwickeln konnte. Veränderung gelingt nur dann, wenn man wirklich will! Es können noch so viele Fachleute auf einen einreden – wenn man selbst nicht bereit ist, vorwärtszugehen, bringt alles nichts. Das ist meine persönliche Bilanz, die ich aus den vergangenen Jahren ziehe.

Das Betreute Wohnen in Kehrsatz konnte ich nach acht Monaten übrigens wieder verlassen. Ich war froh! Trotzdem hatte die Sache auch ihr Gutes: Die Distanz, die ich während dieser Zeit zu meinen Eltern gewinnen konnte, hat dazu beigetragen, dass eine Rückkehr nach Hause schlussendlich wieder möglich war. Mein nächstes Projekt gilt nun dem Wohnen: Bald möchte ich gemeinsam mit einer Freundin erstmals in den eigenen vier Wänden wohnen.» (Aufgezeichnet von mb)

STARK DURCH KOOPERATIONEN

Mit Partnerschaften und Kooperationen lassen sich Synergien nutzen. Davon profitieren sowohl Klientinnen und Klienten als auch die Organisation. Der Schulterschluss mit anderen Institutionen, wie zum Beispiel der Klinik Südhang, unterstützt die eigene organisationale Entwicklung.

Der partnerschaftliche Austausch der Stiftung Terra Vecchia mit anderen Organisationen hat eine lange Tradition. Dieser konzentrierte sich lange Zeit ausschliesslich auf Anbieter im stationären Suchtbereich. Die regelmässigen Treffen im Rahmen des «Berner Arbeitskreises stationärer Organisationen» waren legendär und verfolgten das primäre Ziel, über Erfahrungen und Entwicklungen zu sprechen. Heute, rund 20 Jahre später, hat sich der Austausch auf das gesamte Netzwerk der Sucht- und Sozialhilfe des Kantons Bern ausgeweitet. Im Zentrum steht das gemeinsame Interesse, gesellschaftliche, politische und fachliche Themen zu diskutieren und nach Lösungen zu suchen. Somit können in anspruchsvollen Zeiten, wie etwa während der COVID-Pandemie, unkomplizierte Hilfestellungen gewährleistet werden. Auch Behörden profitieren von der guten Zusammenarbeit unter den Anbietern. Dies zeigte sich jüngst am Beispiel der Platzierungsnot von unbegleiteten minderjährigen Asylsuchenden. Die zuständige Behörde sowie Geschäftsleitende von verschiedenen involvierten Organisationen suchten kurzfristig gemeinsam nach Lösungen und setzten diese unkompliziert um.

Die Vorteile einer engen, partizipativen Zusammenarbeit im Rahmen einer Kooperation wurden innerhalb der Stiftung Terra Vecchia allerdings lange verkannt. «Wir können das selber», war eine Grundhaltung, die sich durch die Pionierrolle von Terra Vecchia der 1970er- und 1980er-Jahre ergeben hatte. Anfangs der 2000er-Jahre war das Klima innerhalb der bernischen Suchthilfelandchaft von einem Konkurrenzverhalten

geprägt. Die grosse Unsicherheit im Zusammenhang mit der neuen kantonalen Subventionspraxis sowie die zunehmende Diversität der Angebote lösten bei den stationären, sozialtherapeutisch ausgerichteten Betrieben Ängste aus, die durch die Schliessung von bekannten Pionierorganisationen verstärkt wurden. Der Wandel der Klinik Südhang vom sozialtherapeutischen Angebot zu einer Suchtfachklinik, welcher einen Finanzierungswechsel hin zur Krankenkasse zur Folge hatte, wurde kritisch verfolgt.

Ausschlaggebend für die Bereitschaft zur verbindlichen Zusammenarbeit mit der Klinik Südhang in Kirchlindach waren die sicht- und spürbaren Veränderungen bei den Klientinnen und Klienten der Stiftung Terra Vecchia, die sich Mitte der 2000er-Jahre abzeichneten. Neben den bekannten Konsummustern traten vermehrt Begleitthemen wie Mischkonsum, psychische Auffälligkeiten und Migration auf, was neue Fachkompetenzen, konzeptionelle Anpassungen und die Einbindung externer Fachpersonen erforderte. Der Auftakt zur verbindlichen Zusammenarbeit mit der Klinik Südhang erfolgte zeitgleich mit dem Start des Projekts «stationäre Kurzzeittherapie Kehrsatz», welches Terra Vecchia im Auftrag der Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern (heute GSI) lancierte. Von der neuen Kooperation profitierten auch andere Angebote, namentlich das Saurenhorn, die Familienplätze und später die gesamte Stiftung.

Die von der Klinik Südhang erbrachten Leistungen konzentrierten sich anfänglich auf medizinische und psychiatrische Diagnosestellungen bei Eintritt, Therapieempfehlungen, Standortbestimmungen und unbürokratische Hilfestellung bei psychiatrischen Kriseninterventionen. Die Zusammenarbeit lief zu Beginn alles andere als rund. Gegenseitig hoch gesteckte Erwartungen führten zu Klärungsgesprächen und zeigten auf, dass die Auseinan-

dersetzung mit der jeweils anderen Betriebskultur Voraussetzung für eine gute Zusammenarbeit ist. Heute ist die Kooperation zwischen der Klinik Südhang und der Stiftung Terra Vecchia interinstitutionell verankert und weitere gegenseitige Dienstleistungen sind dazu gekommen. So profitieren Klientinnen und Klienten der Stiftung Terra Vecchia bei Eintritt in ein stationäres Angebot von einer psychotherapeutischen Begleitung durch das Ambulatorium Südhang. In Zeiten des Fachkräftemangels ist das keine Selbstverständlichkeit und wird sehr geschätzt.

Auch gemeinsame Vorhaben wurden angepackt: Mit dem Projekt «interinstitutioneller Behandlungspfad» wurde 2021 die gemeinsame Absicht verfolgt, Menschen mit einer Abhängigkeitsthematik im passenden Setting zu behandeln. Die Vorarbeit war anspruchsvoll und forderte, die Profile der einzelnen Angebote der beiden Organisationen zu schärfen, zu verschriftlichen und den Intake- und Triagestellen von Terra Vecchia und der Klinik Südhang zur Verfügung zu stellen. Die vertiefte Auseinandersetzung mit den inneren und äusseren Angebotsgrenzen setzte Entwicklungspotenzial frei, und der regelmäßige Austausch der Projektbeteiligten stärkte die Zusammengehörigkeit. An den monatlich stattfindenden Informationsveranstaltungen für Patientinnen und Patienten der Klinik Südhang, stellt sich die Stiftung Terra Vecchia mit ihren Angeboten jeweils vor.

Gelebte Kooperation fordert eine hohe Bereitschaft zum Austausch, damit kulturelle Unterschiede verstanden und als Chance für die eigene Weiterentwicklung gesehen werden. Ziel der Kooperation ist es, Synergien zu nutzen, ein Verständnis für das Andersartige zu entwickeln und gesteckte Ziele effizient zu erreichen – sei dies für das Unternehmen selber oder die breite Öffentlichkeit. (gg)

AUSBLICK

Beweglich bleiben, Ideen entwickeln, Verantwortung übernehmen: Diese Grundsätze galten in der Vergangenheit – und sie werden auch die Zukunft der Stiftung Terra Vecchia prägen. Aktuelle Themen sind der Generationenwechsel, die Sicherheit und der Gesundheitsschutz sowie das Projekt «Worboden».

Die Stiftung Terra Vecchia wandelt sich. Die Babyboomer ziehen in den Ruhestand, jüngere Generationen übernehmen wichtige Aufgaben und prägen den Alltag mit ihren Ideen und Vorstellungen. Dazu kommen weitere Herausforderungen: neue politische Vorgaben, ein engeres behördliches Controlling, Prozessanpassungen in der Praxis sowie der Fachkräftemangel.

Seit einigen Jahren werden Themen und Projekte betriebsübergreifend, im Rahmen von Arbeitsgruppen, angepackt. Diese Form hat sich bewährt, und sie wird zukünftig fortgesetzt. Der Einbezug von Fachwissen und Erfahrungen aus verschiedenen Bereichen und von Mitarbeitenden mit und ohne Führungsfunktion zeigt, dass Neuerungen in der Organisation auf diesem Weg verankert und umgesetzt werden können. Zurzeit beschäftigt sich eine Arbeitsgruppe mit dem zukünftigen Führungsmodell der Stiftung.

Einen hohen Stellenwert haben auch die Themen Sicherheit und Gesundheitsschutz. Es finden regelmässig interne und externe Controllings statt, sowohl im stationären Bereich als auch in den Produktions- und Dienstleistungsbetrieben. Eine zentrale Meldestelle beurteilt zwischenmenschliche Vorfälle im Rahmen des Bündner Standards, welcher die Prävention und die Bearbeitung von grenzverletzendem Verhalten regelt. Daraus werden Massnahmen zur kontinuierlichen Verbesserung der internen Prozesse abgeleitet. Die Arbeit mit Jugendlichen stellt neue sicherheitsgarantierende Anforderungen an alle Betriebe,

die diese Zielgruppe begleiten. Demnächst wird die Stiftung Terra Vecchia eine neue Stabsstelle unter der Leitung von Sam Brüngger, ausgewiesener Sicherheitsexperte, schaffen, die sich als Kompetenzzentrum für Sicherheit und Gesundheit versteht.

Im Weiteren sollen mit dem Projekt «Worboden» die dezentral gelegenen Produktionswerkstätten Bau und Renovation mit dem Werkhof, der Schlosserei und der Schreinerei auf einem Grundstück zusammengelegt werden. Die Nutzung von Synergien steht dabei im Vordergrund. Davon dürften nicht nur die einzelnen Betriebe, sondern auch die Klientinnen und Klienten einen Gewinn haben. Bei betriebsübergreifenden Aufträgen fallen somit kürzere Wege an, und Ressourcen können optimal genutzt werden. Klientinnen und Klienten ohne Handwerkserfahrung profitieren zudem von einer arbeitsagogisch geleiteten Werkstätte. Sie werden somit gezielt auf den Einstieg in einen marktorientierten Betrieb von Terra Vecchia vorbereitet. Es ist geplant, den neuen Standort 2025 zu beziehen.

Im Trend bleiben, Bedarf und Bedürfnisse kennen und den Mut haben, nötige Anpassungen zu vollziehen – diese Themen werden die Organisation auch in Zukunft begleiten. Neue, spannende Tätigkeitsfelder werden sich eröffnen und jüngeren Mitarbeitenden die Möglichkeit bieten, Verantwortung zu übernehmen.

DANK

Auch heute, 50 Jahre nach der Gründung der Stiftung Terra Vecchia, prägt ein Stiftungsrat mit starken Persönlichkeiten die strategische Ausrichtung des Gesamtunternehmens. Die Mitglieder bringen ihr Spezialwissen mit grossem Interesse

an der Sache ein und stellen es der Praxis zur Verfügung. Herzlichen Dank an Stefan Schmutz, Präsident, Jürg Schwarzenbach, Vizepräsident, Karin Stoop, Monika Kummer, Peter Geissbühler, Carlos Reinhard, Heini Sauter und Lucie Rejman.

Die Geschäftsleitung hat die mit dem Wandel der Zeit verbundenen Aufgaben in den letzten Jahren mit Optimismus angepackt und die Weichen für die Zukunft gestellt. Herzlichen Dank an Jost Eggenschwiler für sein langjähriges Engagement in diesem Gremium. Ein grosses Dankeschön geht auch an Jacqueline Bachmann, die bis zu ihrer Pensionierung in diesem Jahr engagiert Verantwortung übernommen hat. Ein spezieller Dank geht an Kevin Dasen, stellvertretender Geschäftsleiter und Leiter Finanz- und Personalwesen. Auf sein grosses Fachwissen und Engagement wird die Stiftung auch in Zukunft zählen dürfen.

In der Stiftung Terra Vecchia sind 180 Mitarbeitende in unterschiedlichen Bereichen am Werk. Sie begleiten Menschen in schwierigen Lebenssituationen – und manche, wie die Gastfamilien, leben sogar mit ihnen zusammen.

Sie alle sind heute das Gesicht der Stiftung Terra Vecchia und setzen sich dafür ein, dass der 50-jährige Stiftungszweck professionell und zeitgemäss umgesetzt wird. Ihr Engagement hinterlässt Spuren – im Kleinen, wie im Grossen. Dem gebührt Respekt und grosser Dank.

Gabriela Graber
Geschäftsleiterin,
Stiftung Terra Vecchia

HINWEISE

Intake

Ihre Kontaktstelle für Fragen zu Arbeitsintegration, Wohnförderung und Sozialtherapie

Telefon 031 333 83 00
intake@terra-vecchia.ch (HIN)

Ariane Dasen, Anett da Cunha, Oliver Binz

Stiftungsrat

Präsident

Stefan Schmutz
Rechtsanwalt und Notar, Thun

Vizepräsident

Jürg Schwarzenbach
Ingenieur HTL, Unternehmer, Bern

Mitglieder

Peter Geissbühler
Dipl. Wirtschaftsprüfer, Münchenbuchsee

Monika Kummer

Dipl. Pflegefachfrau, NPO Management in
Sozialen Organisationen, Spiez

Carlos Reinhard

Grossrat Kanton Bern, Unternehmer, Thun

Karin Stoop

Geschäftsleiterin PERSPEKTIVE
Region Solothurn-Grenchen, Solothurn

Heinrich Sauter

Dipl. Architekt ETH/SIA, Unterseen

Dr. Lucie Rejman,

Leiterin ETH Student Project House, Zürich

Geschäftsleitung

Geschäftsleiterin

Gabriela Graber

Stv. Geschäftsleiter

Kevin Dasen

Mitglied

Jost Eggenschwiler

ADRESSEN

Gabriela Graber

Brüggliweg 22
3073 Gümligen
Tel 031 950 24 59
gabriela.graber@terra-vecchia.ch

Zentrale Dienste/Stiftungssekretariat

Leitung Kevin Dasen
Melchenbühlweg 156
3073 Gümligen
Tel 031 951 33 45
info@terra-vecchia.ch
Leitung Administration Ariane Dasen
Leitung Rechnungswesen Tanja Nietlispach

Zentrale Fach- und Infostelle

Leitung Oliver Binz
Brüggliweg 22
3073 Gümligen
Tel 031 333 83 00
intake@terra-vecchia.ch

Wohnförderung

Betreutes Wohnen

Leitung Gabriella Vogt
Selhofen 31
3122 Kehrsatz
Tel 031 330 90 66
wohnen@terra-vecchia.ch

Arbeitsintegration/Produktion

Bau und Renovation

(Baumeister/Gartenbau, Gärtnerei, Holzbau,
Spenglerei/Sanitär, Werkhof/Autogarage)

Leitung Marcel Löhner

Melchenbühlweg 156

3073 Gümligen

Tel 031 951 88 16

bau@terra-vecchia.ch

Leitung Zimmerei Peter Horisberger

Leitung Baumeister Bernhard Gerber

Leitung Werkhof Daniel Lanz

Blumenladen

Leitung Martina Vogel

Mittelstrasse 7

3012 Bern

Tel 031 301 53 94

blumen@terra-vecchia.ch

Gastronomie

Leitung Jonathan König

Brügglweg 22

3073 Gümligen

Tel 031 951 18 64

gastronomie@terra-vecchia.ch

GlasArt

Leitung Ingo Meyer

Brügglweg 22

3073 Gümligen

Tel 031 333 83 38

glasart@terra-vecchia.ch

Textilmanufaktur

Leitung Magali Christinat

Dorfstrasse 6

3073 Gümligen

Tel 031 333 83 08

textilmanufaktur@terra-vecchia.ch

Schlosserei

Leitung Jost Eggenschwiler

Kirchackerweg 29

3122 Kehrsatz

Tel 031 961 05 34

schlosserei@terra-vecchia.ch

Schreinerei

Leitung Thomas Meyer

Thalmatt 12

3111 Tägertschi

Tel 031 721 95 41

schreinerei@terra-vecchia.ch

Sozialtherapie

Kehrsatz

Leitung Gabriella Vogt

Selhofen 31

3122 Kehrsatz

Tel 031 330 90 66

kehrsatz@terra-vecchia.ch

Brienzwiler

Leitung Samuel Hunziker

Brünigstrasse 20

3856 Brienzwiler

Tel 033 952 12 12

brienzwiler@terra-vecchia.ch

Leitung Therapie Haus A Barbara Michel

Leitung Therapie Haus B Jörg Hauss

Familienplätze

Leitung Sonja Blum

Selhofen 31

3122 Kehrsatz

Tel 031 330 90 60

familienplaetze@terra-vecchia.ch

Melchenbühl

Leitung Sam Brüngger

Melchenbühlweg 156

3073 Gümligen

Tel 031 951 88 15

melchenbuehl@terra-vecchia.ch

Saurenhorn

Co-Leitung Urs Brunner /

Dario Nenniger

Saurenhorn 268

3054 Schüpfen

Tel 031 879 21 01

saurenhorn@terra-vecchia.ch

Nachstationäre Angebote

Leitung Samuel Hunziker

Brügglweg 22

3073 Gümligen

Tel 031 333 83 00

nachsorge@terra-vecchia.ch

ARCHIV

WAS DIE STIFTUNG GEPRÄGT HAT

JÜRIG ZBINDEN

Als Ideenträger und Gründer der Stiftung Terra Vecchia leitete er bis 2004 die Gemeinschaft Bordei. Dabei leistete er Pionierarbeit in der stationären Suchthilfe. Mit der Gründung seiner neuen Stiftung Terra Vecchia Villaggio 2004, legte er den Fokus auf den Wiederaufbau des Dofes Terra Vecchia. Seiner grossen Begabung als Netzwerker ist es geschuldet, dass auf den alten Ruinen ein neues, preisgekröntes Dorf entstand.

DAS LOGO

«Dieses Logo hätte ich gerne selber entwickelt», sagt der renommierte Grafiker Marc Brunner vom Büro Destruct. Die überzeugende Schlichtheit des Terra-Vecchia-Baums entstand aber vor einem halben Jahrhundert in den Köpfen der Gründer. «Ein Baum verwurzelt sich, wächst zu Grösserem und entwickelt starke, schützende Äste», lautet die Begründung der Sujetwahl. Die erste handgefertigte Form aus Holz wurde vor 50 Jahren durch Heinz Müller gefertigt und ziert heute den Empfang der Zentrale von Terra Vecchia in Gümligen.

HEINZ MÜLLER

Er ist Mitbegründer der Stiftung Terra Vecchia und geht als erster Präsident in die Geschichte ein. Mehr als 50 Jahre lang engagierte er sich im Stiftungsrat und wachte über die Umsetzung des Stiftungszwecks. Die Verbindung von stationärer Sozialtherapie und Arbeitsintegration war ihm stets ein grosses Anliegen, aber auch die kontinuierliche Weiterentwicklung der Angebote.

DER STIFTUNGS- ZWECK

Der Stiftungszweck ist seit dem Gründungstag in der Stiftungsurkunde verankert. Er prägt noch immer den Arbeitsalltag der Mitarbeitenden und lautet: «Die Stiftung mit Sitz in Bern bezweckt die Hilfe an Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, die in der Auseinandersetzung mit sich und der heutigen Welt bedroht und gefährdet sind, mittels Angeboten des Erlebens einer Gemeinschaft, die etwas Sichtbares schafft und unsichtbar Fundamente zu einer sinnvollen Existenz legt.»

HANNES ABPLANALP

Er trug den ersten Terra-Vecchia-Keim in den Kanton Bern und gründete 1975 in Detligen die Gemeinschaft zum Schlüssel. Die mit Klientinnen und Klienten am Freitagabend betriebene Pizzeria war über die Kantonsgrenze hinweg bekannt. Sein Ideenreichtum war Motivator für das kontinuierliche Wachstum der Stiftung. Zusammen mit seiner Partnerin Maria Abplanalp gründete er die Familienplätze und das Saurenhorn. 2003 übergab der Pionier sein Werk in andere Hände und gründete den Mercato in Aarberg.

PIZZERIA ZUM SCHLÜSSEL

Am Freitagabend füllte sich die Gaststube der Pizzeria zum Schlüssel in Detligen stets mit treuen, aber auch neuen Gästen. Die Pizzas aus dem Holzofen waren weit über die Kantonsgrenze

hinaus bekannt. Das Gastroteam bestand aus Klientinnen und Klienten sowie Mitarbeitenden der Drogentherapie. Man war ein Team und zog am gleichen Strick. Das Abenteuer begann 1975 und endete 2009. Noch heute wird die Stiftung Terra Vecchia mit der Gastronomie aus längst vergangener Zeit in Verbindung gebracht.

HEINZ TSCHANZ

Er hat sich für vielfältige Arbeitsintegrationsmöglichkeiten in realitätsnaher Umgebung stark gemacht. Über die Jahre hinweg ist ein grosses Netzwerk an Dienstleistungs- und Produktionsbetrieben mit Schwerpunkt Bau entstanden. Von 1983 bis zu seiner Pension 2019 leitete er die Betriebsgruppe und Sozialtherapie Melchenbühl. Mit der Schaffung des zentralen Standortes Brüggliweg in Gümligen legte er den Grundstein für die Gründung der Gesamtorganisation. Von 2012 bis 2018 engagierte er sich in der Geschäftsleitung der Stiftung. Sein Werk bietet heute Ausbildungsplätze für über 30 Lernende.

MARKTNÄHE UND ÖFFENTLICHKEIT

Nicht Abschottung, sondern Integration war die Devise der Gründer und Pioniere. Mit der Eröffnung der Pizzeria zum Schlüssel in Detligen holte man die Öffentlichkeit in die Drogentherapie, um das damals noch angsteinflössende Thema zu entstigmatisieren. Produktions- und Dienstleistungsbetriebe wurden mit dem gleichen Ziel gegründet und betrieben. Mit dem Blumenladen in der Länggasse und dem Verkaufsladen «bazar» in Gümligen wird diese Tradition weitergeführt.

SAMUEL HUNZIKER

1988 ist er vom Melchenbühl ins Oberland aufgebrochen, um die Gemeinschaft Brienzwiler zu gründen. Die Natur hat er sich zu eigen gemacht. Das erlebnispädagogische Konzept und die Arbeitsintegration hat er kontinuierlich weiterentwickelt und dabei den sommerlichen Alpbetrieb Oltscheren in den Therapieprozess eingebunden. Zum Standort Brienzwiler gehört heute auch ein Lernhaus in Interlaken, das Lernen den ein Zuhause auf Zeit bietet und sie gezielt in

ihrer Ausbildung unterstützt. Von 2012 bis 2018 prägte er die Geschäftsleitung der Stiftung mit.

DAS HANDWERK

Schon früh wurde die handwerkliche Tätigkeit als massgebende Ergänzung zur Sozialtherapie verstanden und in den Alltag der Betriebe eingebunden. Auch heute hält die Stiftung Terra Vecchia an manuellen Tätigkeiten, die ein Handwerk auszeichnen, fest. Gleichzeitig haben zeitgemässe Produktionsmethoden und die Digitalisierung Einzug gehalten. Die Kombination von traditionell und modern begeistert unter anderem Kundinnen und Kunden von Individualaufträgen – ihre Wünsche werden umgesetzt.

THERESE LAUBSCHER

Zu Beginn der 1980er-Jahre leistete Therese Laubscher jeweils am Freitagabend Service-Unterstützung in der Pizzeria zum Schlüssel in Detligen. 1984 wechselte sie in das Sekretariat im Melchenbühl. Über die Jahre hinweg entwickelte sie die Zentralen Dienste, die sie mit klarem Blick und grossem Fachwissen führte. Letzteres wurde auch gerne von den kantonalen Behörden in Anspruch genommen.

DER STIFTUNGSRAT

Während 50 Jahren haben engagierte und charismatische Persönlichkeiten das Präsidium des Stiftungsrats geprägt: Heinz Müller, Klaus Schädelin, Paul Berger, Dieter Hahnhart, Hansjörg Dubach, Roland Brigger, Ursula Begert, Ruedi Gerber, Stefan Schmutz. (gg)

ENTSTEHUNGS- GESCHICHTE

1973

wird die Stiftung Terra Vecchia, mit Sitz in Bern, durch die Initialidee von Jürg Zbinden gegründet. Mitbegründer Heinz Müller übernimmt das Präsidium.

1974

treffen Maria und Hannes Abplanalp mit ihren beiden Kindern in Bordei ein und packen tatkräftig am Aufbau der ersten Gemeinschaft mit an.

1975

kehren Maria und Hannes Abplanalp in den Kanton Bern zurück und gründen die Gemeinschaft zum Schlüssel in Detligen. Erstmals diskutiert man über ein Lohnsystem für Mitarbeitende. Eine Risikoversicherung für Mütter wird eingeführt.

1976

schliessen sich Mädi und Peter Meyer mit ihrem Weiler Corte di Sotto der Stiftung an.

1980

wird auf dem Hintergrund stetig steigender Nachfrage das Angebot Melchenbühl I eröffnet und zwei Jahre später wieder geschlossen.

1983

eröffnen Heinz Tschanz und Esther Walter den Betrieb Melchenbühl zum zweiten Mal und setzen den Schwerpunkt auf Arbeitsintegration. Eine Schreinerei, eine mechanische Werkstatt sowie eine Bau-, Renovations- und Gartengruppe gehören dazu.

1985

entsteht in Detligen mit dem Grabenhaus ein zweiter Standort. Er wird 1990 wieder geschlossen.

1986

anerkennt die kantonale Fürsorgedirektion das Angebot Melchenbühl als eigenständige Drogen-

WG. Erstmals werden auch Massnahme-Klientinnen und -Klienten aufgenommen. Im gleichen Jahr bezieht Samuel Hunziker die Alp Oltscheren oberhalb Meiringen.

1988

gründet Samuel Hunziker die Gemeinschaft Brienzwiler in den Strukturen der Gemeinschaft Melchenbühl. Der Fokus liegt auf Erlebnispädagogik und Arbeitsintegration.

Befasst sich eine Arbeitsgruppe mit dem Thema «Finanz- und Buchhaltungspolitik Terra Vecchia». Die Zentralisierung erfolgt jedoch erst 2009.

Wird der Gasthof zum Schlüssel in Detligen gekauft und die Plantage in Matzwil gepachtet. Das kontinuierliche Wachstum der Stiftung führt im Stiftungsrat zu kontroversen Diskussionen. Zwischen den Angeboten kommt es zu einem gewissen Konkurrenzdenken.

1989

beschliesst der Stiftungsrat die Trennung der operativen und strategischen Ebene.

1990

beschliesst der Stiftungsrat die Integration des Arbeitsintegrationsprogramms Hopfenweg der Caritas in die Strukturen von Terra Vecchia.

Führt das kontinuierliche Wachstum von Angeboten im Kanton Bern zu einer Entfremdung mit der Gründungsgemeinschaft im Tessin. In einer Sitzung in Zimmerwald wird der weitere gemeinsame Weg besiegelt.

1992

wird in Rüfenacht eine Werkstatt mit Werkhof und eine dazugehörige Liegenschaft gemietet und zwei Jahre später erstanden. Integration von Arbeitslosen, auch ohne Suchthematik, steht im

Fokus. Für die Aussenwohngruppe Melchenbühl wird in Ostermundigen ein Haus gefunden. Die Abrechnung für Melchenbühl, Brienzwiler und das Integrationsprogramm Hopfenweg erfolgt erstmals über den Computer. In Brienzwiler werden Werkstätten eröffnet und erste Auftragsarbeiten ausgeführt. In den Strukturen des Integrationsprogramms Hopfenweg wird die Schlosserei Gewürzmühle in Kehrsatz eröffnet.

1993

treten eine Neufassung der Stiftungsurkunde, das Geschäftsreglement und das Finanzreglement in Kraft. Gemeinschaftsleiter verlieren das Stimmrecht. In den Strukturen der Gemeinschaft zum Schlüssel werden die Familienplätze gegründet. Gleichzeitig wird das Angebot Ratzenbergli mit Orlando Rudaz in den Betriebszweig Melchenbühl integriert.

1995

wird die Liegenschaft Saurenhorn gekauft und 1996 das Tagewerk Saurenhorn gegründet. Die Gemeinschaft Brienzwiler wird ein eigenständiger Betrieb.

1996

wird die Schreinerei in Tägertschi bezogen.

1997

wird die Sägerei auf dem Belpberg geschlossen.

1998

ist das Wohnheim Saurenhorn fertig umgebaut und wird in Betrieb genommen. Das Angebot Integrationsprogramm für Arbeitslose wechselt seinen Standort vom Hopfenweg an die Stauffacherstrasse. Der Umzug ist mit einer Erweiterung der Plätze verbunden.

1999

wird die Malerei eröffnet.

2000

wird die Nachsorge als integrativer Bestandteil der Therapie verankert und mit Geldern vom Bundesamt für Sozialversicherungen unterstützt. Das Atelier GlasArt wird in die Struktur Integrationsprogramm Arbeit eingebettet.

2001

beschliesst die Gemeinschaft zum Schlüssel einen engeren Schulterschluss mit der Finanzbuchhaltung Melchenbühl.

2002

wird das Qualitätsmanagement QuaTheDA

eingeführt und in Detligen entsteht ein kleiner Mercato. Mit dem Wechsel der Subventionspraxis vom Bund zum Kanton Bern ist die Finanzierung der Tessiner Angebote in Frage gestellt und Fusionierungen werden thematisiert.

2003

übergibt Hannes Abplanalp sein Werk an Alfred Marti und Gabriela Graber. Der Mercato zieht nach Aarberg und wechselt zu der neu gegründeten Stiftung Mercato Aarberg.

2004

gründet Jürg Zbinden die «Fondazione Terra Vecchia Villaggio». Im Fokus steht der Wiederaufbau des Dorfes Terra Vecchia. Im Schlüssel entsteht ein Konzept für migrationsspezifische Suchtarbeit, das durch das Bundesamt für Gesundheit finanziert wird.

2005

wird die erste Webseite erstellt. Im gleichen Jahr übernehmen Martin und Edith Arnold die Leitung der Gemeinschaft Bordei.

2006

werden das Lohnsystem und die Personalbestimmungen vereinheitlicht. Ein zentrales Versicherungsmanagement wird installiert. Im gleichen Jahr wird die Liegenschaft Brüggliweg in Gümligen erstanden.

2007

verabschiedet der Stiftungsrat das erste gemeinsame Strategiepapier der Gesamtorganisation. Mit den Leitungspersonen werden offizielle Mitarbeiterinnen- und Mitarbeitergespräche geführt. Das Angebot Ratzenbergli wird geschlossen.

2008

erarbeitet der Stiftungsrat Stellenbeschreibungen der Gesamtleitenden, Funktionendiagramme und Anstellungsbedingungen. Zudem wird der Betrieb Zentrale Dienste gegründet.

2009

wird die Liegenschaft Selhofen von der Liegenschaftsverwaltung der Stadt Bern gemietet. Das Team Schlüssel verlegt seinen Sitz nach Selhofen in Kehrsatz. Der Stiftungsrat beschliesst den Anschluss von Corte die Sotto an Brienzwiler und die Liegenschaft am Brüggliweg wird zur Hauptzentrale der Stiftung.

2010

wird in Selhofen das Projekt «stationäre Kurzzeittherapie» im Auftrag der Kantonalen Ge-

sundheits- und Fürsorgedirektion eröffnet. Der Finanzierungsplan über die Krankenkasse scheidet. Das Projekt wird 2012 beendet.

2011

findet der erste Strategieworkshop statt, an dem Vertreterinnen und Vertreter aller Betriebe der Stiftung Terra Vecchia teilnehmen. Es entstehen eine neue zentralisierte Organisationsstruktur sowie eine Geschäftsleitung mit Vorsitz. Im gleichen Jahr wird der Kooperationsvertrag mit der Klinik Südhang abgeschlossen.

2012

entsteht die Zentrale Fach- und Infostelle als Eingangstor und Hauptadresse für die Stiftung.

2013

wird, als Ergänzung zu den Angeboten der Arbeitsintegration, das Betreute Wohnen eröffnet. Im gleichen Jahr kommt es zur Einführung der Klientensoftware SocialOffice für die gesamte Stiftung. Ein Präventionskonzept «gegen Aggression, Gewalt und sexuelle Übergriffe» wird erstellt und eine interne Meldestelle aufgebaut. Die Stiftung feiert ihren 40. Geburtstag, es findet der erste gemeinsame Anlass für Mitarbeitende statt – es ist der Auftakt für jährliche gemeinsame Treffen und Aktivitäten.

2014

ist der Startschuss für gemeinsame interne Weiterbildungen mit externen Fachpersonen. Im gleichen Jahr wird eine betriebsübergreifende Adressdatenbank angelegt. Terra Vecchia übernimmt einen Blumenladen im Berner Länggasse-Quartier.

2015

entsteht das Leitbild. Die Familienplätze entwickeln zudem ein pädagogisches Konzept für unbegleitete minderjährige Asylsuchende (UMA) und vorläufig aufgenommene Flüchtlinge (UMF).

2016

wird die Sozialtherapie Bordei geschlossen. Heinz Tschanz, Samuel Hunziker und Gabriela Graber übernehmen die operative Leitung der Stiftung Terra Vecchia.

2017

bewilligt der Stiftungsrat die Angebotserweiterung «Begleitetes Wohnen» und ein Miethaus im Marzili wird bezogen. In Interlaken wird das «Nachstationäre Lern- und Wohncoaching» etabliert. Brienzwiler eröffnet das Lernhaus in Interlaken.

2018

entscheidet sich der Stiftungsrat aufgrund anstehender Pensionierungen, Gabriela Graber, Kevin Dasen, Jacqueline Bachmann und Jost Eggenschwiler als neue Geschäftsleitung einzusetzen. Gabriela Graber wird Geschäftsleiterin.

2019

mit der Pensionierung von Mädi Meyer in Corte di Sotto zieht sich die Stiftung Terra Vecchia aus dem Tessin zurück.

2020

kann die Liegenschaft Dorfstrasse 6 in Gümligen übernommen werden. Nach einer kurzen Umbauphase ziehen die Textilmanufaktur und die Logistik ins Gebäude ein.

2021

wird für die Zusammenlegung der Produktionsbetriebe im Bereich Bau in Worboden ein Grundstück gefunden.

2022

wird der Verkaufsladen «bazar» an der Dorfstrasse 6 in Gümligen eröffnet. Die Stiftung Terra Vecchia erhält den Sozialpreis der Bürgi-Willert-Stiftung.



IMPRESSUM

Herausgeberin
Stiftung Terra Vecchia
Melchenbühlweg 156
3073 Gümligen
info@terra-vecchia.ch
terra-vecchia.ch

Gesamtkoordination
Gabriela Graber
Geschäftsleiterin

Gestaltung
Büro Destruct
Marc Brunner
Wasserwerkstrasse 7
3011 Bern
mb@burodestruct.net
burodestruct.net

Redaktion
Bachmann Kommunikation
Monika Bachmann (mb)
Länggassstrasse 12
3012 Bern
mb@bachmann-kommunikation.ch
bachmann-kommunikation.ch

Gabriela Graber (gg)

Fotografien
Alexander Jaquemet
Ziegelhof
3235 Erlach
alexander@jaquemet.com
jaquemet.com

Korrektorat
Ariane Dasen
Teamleiterin Administration
Zentrale Dienste

Final
Brigit Zuppinger

Druck
Druckerei Brunner
Uettligenstrasse 13
3033 Wohlen b. Bern
info@druckerei-brunner.ch
druckerei-brunner.ch

Auflage
2'100 Exemplare

Erscheinungsdatum
August 2023

terra-vecchia.ch



Kanton Bern
Canton de Berne



